

Ein Magazin der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

 **HUMBOLDT
FORUM**

**EIN BERLINER
SCHLOSS
FÜR DIE WELT**



ZEIT, ÜBER INHALTE ZU REDEN

Fragen an Hermann Parzinger,

den Präsidenten der
Stiftung Preußischer Kulturbesitz

1. Wir stehen hier im Rohbau des Schlosses.

Wo genau?

HERMANN PARZINGER Wir sind im Foyer. In der Nähe des Haupteingangs direkt unter der Kuppel. Von dieser mächtigen Eingangshalle aus verteilen sich die Wege der Besucher durch das Haus.

2. Das Humboldt-Forum öffnet erst im Jahr 2019.

Warum jetzt dieses Magazin?

HP Na, wir feiern Richtfest! Jetzt will die Öffentlichkeit wissen: Was kommt da überhaupt rein? Und was geht mich das an? Viele haben die Vorstellung: Da gibt es ein Völkerkundemuseum und vielleicht noch irgendetwas dazu – aber es ist natürlich ganz anders. Und dafür wollen wir werben. Für die herausragende Qualität der Sammlungen zur Kunst und Kultur Afrikas, Asiens, Ozeaniens und Amerikas, die aus Dahlem in ein ganz neues Quartier zurückkehren: ins Zentrum. Es ist eine riesige Chance für Berlin, dass im Herzen der Stadt ein Ort der Weltkultur entsteht.

3. Die Sammlungen des Ethnologischen Museums und die des Museums für Asiatische Kunst werden im zweiten und dritten Stock gezeigt. Verändert der Umzug unseren Blick auf die Objekte?

HP Der Blick wird sich radikal ändern. Im neuen alten Berliner Schloss stellt sich die Frage nach der Sammlungsgeschichte ganz besonders: Objekte aus dem Kontext des Kolonialismus führen zur Frage nach Ursachen und Folgen der von Europa diktierten Weltordnung des 18. und 19. Jahrhunderts, an deren Nachwirkungen die Welt noch heute leidet. Und wir schlagen eine Brücke zu den Hochkulturen des Nahen Ostens und Europas auf der Museumsinsel. Das sind nur zwei neue Perspektiven.

4. Was ist der Unterschied zwischen der Präsentation in Dahlem und der im Humboldt-Forum?

HP Die Präsentation in Dahlem folgt noch der Erzählung eines Völkerkundemuseums – eine sehr statische

Ausstellung, die wenige Veränderungsmöglichkeiten zuließ. Im Humboldt-Forum werden wir viel flexibler sein können und multiperspektivisch erzählen, also in den Erzählungen auch die Stimmen der Herkunftskulturen miteinbeziehen. Und stärker als in Dahlem versuchen wir uns auch Gegenwartsthemen zu widmen: Klimawandel, Migration. Wir werden alle großen Themen behandeln, die uns heute beschäftigen.

5. Vor einigen Wochen hat die Staatsministerin eine dreiköpfige Gründungsintendanz mit Ihnen und dem Kunsthistoriker Horst Bredekamp eingerichtet, der Neil MacGregor – noch Direktor des British Museums in London – vorsitzt. Die Presse reagierte auf MacGregors Wahl und Zusage begeistert. Warum ist er der richtige Mann?

HP Neil MacGregor bringt die nötige Außenperspektive auf das Projekt Humboldt-Forum mit und ist zugleich bestens mit den deutschen Verhältnissen vertraut. Er hat eine enorme Erfahrung als Kulturmanager und Museumsmann und versteht es hervorragend, Menschen zu begeistern. Jetzt wird es darum gehen, das Konzept des Humboldt-Forums mit einem Veranstaltungsprogramm zu verzahnen, damit es für die Menschen noch greifbarer wird.

6. Sie zeigen hier eine Maske aus Nordamerika. Was hat es mit ihr auf sich?

HP Das ist eine Nulis-Maske. Diese Masken werden von indianischen Gruppen an der Westküste Kanadas heute noch bei rituellen Festen getragen. Sie symbolisieren dabei die Großzügigkeit, mit der Geschenke an die Gäste verteilt werden. So sollen die Menschen auch das künftige Humboldt-Forum empfinden. Die Nulis-Maske steht aber auch für unsere enge Zusammenarbeit mit indigenen Partnern, den Nachkommen derjenigen, die diese Objekte geschaffen haben.

7. Dieses Areal mit seinen Höfen ist riesig und weitläufig. Haben Sie den Überblick, wie viele Cafés oder Restaurants es hier geben wird?

HP Allein rund um den Schlüterhof schon eine Menge: Restaurants, Museumshops, Buchläden. Im Sommer werden die Menschen draußen sitzen, auf den Terrassen hin zum Lustgarten und zur Spree. Das Humboldt-Forum ist eine Verlängerung der Museumsinsel, wenn man so will. Ein Element der Stella'schen Architektur ist das Schlossforum: eine Passage, die von der Breiten Straße direkt zur Museumsinsel führt. Die Menschen sollen dies als einen Ort empfinden, wo man einfach gern hingehet. Das Humboldt-Forum soll ein Ort des Hindurchwandels sein! ■

INTERVIEW: ANDREAS SCHÄFER FOTO: OLIVER MARK

Was verbindet Alaska mit Berlin?
Wie baut man eine buddhistische Höhle ins Museum?
Wo wurden Icons erfunden?

Antworten gibt ein Ausflug
in die neue kulturelle Mitte Berlins



„WIR BRAUCHEN PLATZ ZUM SPIELEN“

Der Ausstellungsgestalter des Humboldt-Forums Tim Ventimiglia im Gespräch über seine Erfahrungen in Alaska und die Kunst, Dinge zum Sprechen zu bringen

Seite 40

IM HAUS MEINES VATERS

Der Schriftsteller Sherko Fatah über den Ort seiner irakischen Vorfahren

Seite 50

GEHEIME DINGE

Wie zeigt man eigentlich Objekte, die so heilig sind, dass Uneingeweihte sie gar nicht sehen dürften?

Seite 46

WILHELM ODER ALEXANDER?

Viola König und Klaas Ruitenbeek, die das Ethnologische Museum bzw. das Museum für Asiatische Kunst leiten, antworten auf neun persönliche Fragen

Seite 52

ALTE NATIONALGALERIE

BERLINER DOM

NEUES MUSEUM

ALTES MUSEUM

HUMBOLDT-FORUM

BODE-MUSEUM

PERGAMONMUSEUM

HUMBOLDT-FORUM – VON PLATEAUSANDALEN UND RINGTRAGENDEN TAUBEN

Eine erste Hausbesichtigung

Seite 16

EINE SPEZIALSTATISTIK

Das Humboldt-Forum in Zahlen

Seite 48

ALLES EINE FRAGE DER LÖCHER

Wie transportiert man die empfindlichen Südseeschiffe von Dahlem zum Schloss? Eine Reportage

Seite 29

„ES GIBT NUR EINE WELT“

Paola Ivanov und Jonathan Fine, Kuratoren des Ethnologischen Museums, erklären, wie sie von Afrika erzählen wollen

Seite 22

EINE SPRACHE, DIE NICHT DIE EIGENE IST

Wie lässt man koloniale Denkstrukturen hinter sich? Das ist gar nicht so einfach. Ein Essay von René Aguigah

Seite 36

DIE WELT

Warum das Humboldt-Forum ein Katalysator

BE-GREIFEN

für das Ästhetische und das Politische ist

VON MONIKA GRÜTTERS

B

BERLIN, DEUTSCHLANDS Hauptstadt, ist durch seine geschichtlichen Prägungen einer der Schlüsselorte der europäischen Geschichte und der modernen Weltkultur. Es ist der Ort, von dem aus Barbarei und Tyrannei über Europa gekommen sind, aber auch der Ort der Erinnerung an die jahrzehntelange Spaltung der Welt in Freiheit und Unfreiheit und ihre glückliche Überwindung vor 25 Jahren.

Deutschland hat als einzige Nation der Welt die historische Chance, den zentralen Platz der Republik zu Beginn des 21. Jahrhunderts neu zu definieren. Zum ersten Mal entsteht an diesem Ort ein demokratisch legitimierter Bau – nach langen Jahren kontrovers geführter Diskussionen. Wenn auf dem Schlossplatz ab

2019 das Humboldt-Forum im erinnerten Stadtschloss eröffnet ist, werden wir im Zusammenspiel zwischen Museumsinsel und Humboldt-Forum ein einzigartiges Ensemble für die Kulturen der Welt vorfinden – von der Antike bis zur Neuzeit.

Das Humboldt-Forum ist mit einer einzigartigen Idee verbunden. Wir machen erfahrbar, wofür der Name „Humboldt“ steht: für die Tradition der Aufklärung, die Idee der selbstbewussten, weltoffenen Annäherung der Völker, das Ideal eines friedlichen Dialogs. Der Universitas-Gedanke eines Wilhelm von Humboldt, Sprachwissenschaftler und Bildungsforscher, und der Kosmos-Gedanke eines Alexander von Humboldt, Naturforscher und Universalgelehrter, verdanken ihre umfassende Bildung einer schier unerschöpflichen Neugier auf die Welt – dem Wunsch, sie im wahrsten Sinne des Wortes zu „be-greifen“.

Eben diese Neugier auf das Andere, das Fremde, das Neuartige soll im Humboldt-Forum Gestalt annehmen: Die außereuropäischen Künste sollen sich hier selbstbewusst darstellen, im stadträumlichen Bezug zu den Zeugnissen unserer europäischen Kunst- und Kulturgeschichte, die sich direkt gegenüber auf der Museumsinsel befinden. Neuartige Kultur- und Kunsterfahrungen sollen den Blick schärfen für unterschiedliche, gleichberechtigte Weltkulturen; sie sollen einladen zu Diskussionen über Europa und die Welt und über die großen Themen menschlicher Existenz, die uns über kulturelle Grenzen hinweg verbinden. So kann die Rolle des Humboldt-Forums die eines Katalysators von Meinungsbildungsprozessen im Ästhetischen wie im Politischen sein.

Diese Vision umzusetzen, die vielen guten Ideen zu einem großen Ganzen zu verbinden und neben den verschiedenen beteiligten Akteuren auch die Öffentlichkeit einzubinden und für das Vorhaben zu begeistern – all diese Aufgaben, und darauf freue ich mich, wird sich die Gründungsintendanz unter Neil MacGregor widmen. „I hope we may find a way to make this noble project happen“, schrieb er mir schon im Jahr 2012 als Direktor des British Museum in London. Ich freue mich, dass dieser exzellente Kenner Deutschlands und international versierte Kultur- und Museumsexperte uns nun sein Wissen und seine Expertise zur Verfügung stellt, um das ambitionierteste Kulturvorhaben unseres Landes Gestalt werden zu lassen. ☐

MONIKA GRÜTTERS ist Staatsministerin bei der Bundeskanzlerin und Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien. Sie ist Vorsitzende des Stiftungsrates der Stiftung Preußischer Kulturbesitz.



Humboldt-Forum

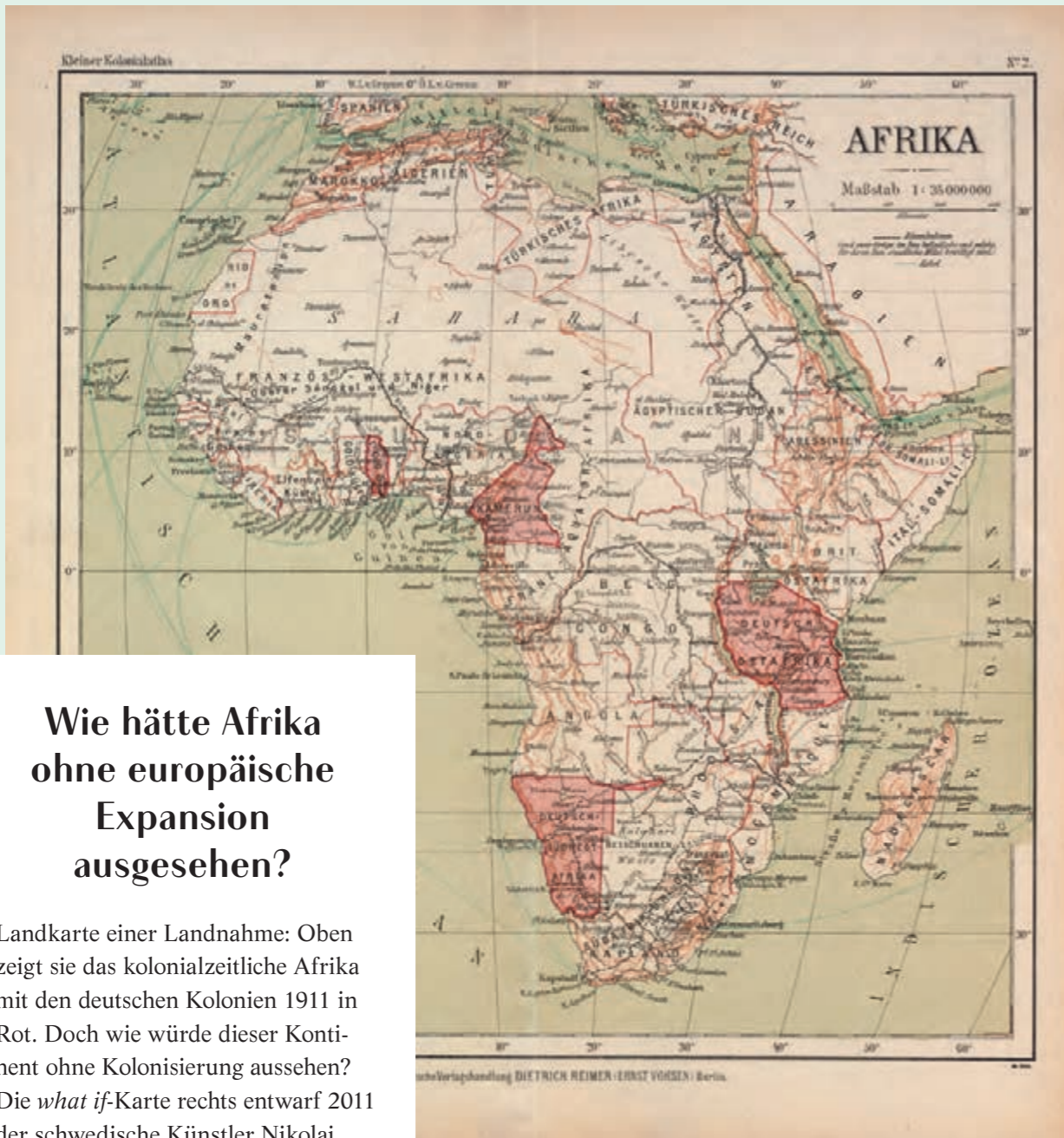
Drehgelenk für Angel Grundangelhaken Büffelschuhe Nudelstäbchen Grassichel Sägesichel Spiele zum Lederrocken Maulkorb für Büffel Mondtor Toli-Tuch Zierruch Altaraufsatz Schaukelaltar D
lingsgewand Häuptlingsrock Brustschmuck für Kamel Teil vom Kamelschmuck Akupunkturfigur Lederlappen mit Perlstickerei Quasten (Kleidung) Troddeln (Kleidung) Zierquasten Wurzeln als Chichazu
lenpaar mit Zehriemen Abdeckung für Badewannen zylinderförmiges Knochenstück für Schmuckkette Tierkopf aus Farbe Wachsabgüsse Waffenteile (Konvolut) Wagen eines Dalang für Wayang-Figuren
Zeremonialstuhl Zeremonialtasche Zierat aus Obsidian Zierstück aus Blei Hieb Waffen Brautlampe Königslampe Schaber aus Feuerstein Fragment einer Axt Kette aus Grassamen Gürtelzierat aus Kn
Lackschalen Baseball Baseballschläger Balken zur Tapabearbeitung Brustschmuckband Ein Paar Pantoffelrohlinge Farbe für Tapa (Materialprobe) Farbe in einer Schachtel (Materialprobe) Brust- und S
Baumbärenfell Seitenteile vom Türrahmen Türrahmen Netz als Kopfbedeckung Paar Ohrklappen Ohrschmuck aus Schweinezähnen Spatelverzierung Halskette mit Seesäugerzahn Halskette mit Tier
Rentierhorn Pfeilspitze aus Obsidian Pfeilspitze aus Schiefer Pfeilspitze aus Schiefer (Fragmente) Schnitzereien aus Walrosszahn Lendenschürze Rollee aus Walrosszahn für den Sehnenfaden Block oder
Bogensehne) Gürtelzierat aus Walrosszahn Haken aus Walrosszahn und Eisenspitzen an Kleidern als Anhänger Verschluss für Frauengürtel aus Walrosszahn Knopf zum Abdichten des Harpunensacks Wa
Walrosszahn Anhänger aus Walrosszahn für eine Nähtasche Anhänger für Nähtasche aus Walrosszahn Hängegriff für Nähtasche aus Walrosszahn Penisknochen von einem Walross Walrosszahn Beduine
probe Modell einer Kanone Modell einer Kinderwiege Modell einer Tellerschüssel Modell einer Bettstelle Modell eines Betts Modell eines Frauenkleids Modell eines Kamelsattels Modell eines Kanonenwa
eines Ackerwagens Teile eines Reflexbogens Randstück eines Tongefäßes Randstücke eines Tongefäßes Hanf für den Export Stuhl aus Stein Tierfigur aus Stein Rumpf einer Tonfigur Fu
Koka Mütze aus Agavefasern Mütze aus Baumwolle Karneolperlen Hemd aus Baumwolle zylinderförmiger Stein Tukapu Federgewebe Holzperle Stein für Tempelschutz Armschmuck aus Horn Bierfass
Kinder Ein Paar Fingermasken (Tanzornamente) Ein Paar Fingermasken für Frauen (Tanzornamente) Armbrust Armbrust für Kinder Armbrustpfeil Stab eines Ministers Blumenbüschel Krone des Totendars
für Federschmuckherstellung Krone des Danzantes Kalebasse für Tabak Boden- und Seitenteil eines Tongefäßes Kürbisgefäß Marmorgefäß Unterteil eines Tongefäßes Klettenart für Totenaustreibung
Schleuder Muschelschmuck Huipil für Mädchen Kinderhuipil Kragen eines Männerhemds Lederschürze Trinkstab für Mate-Tea Beinknochen eines Truthahns Haspeln Kalenderrhinge Mützenaufsatz Arm
für Bräute Beilklinge Halbkugel aus Goldblech Kugel aus Goldblech Bergkristall Fragment aus Quarz Grünstein Marmor Rundmünze Männerhemd Oberhemd für Männer Muschelschale Tonkopf Vorrats
Federschmuck Fellschmuck Holzschmuck Hornschmuck Knochenschmuck Lederschmuck Muschelschmuck Perlenschmuck Rindenschmuck Flechtaschen Tornister der Leibwache Korb Tragekörbe für
betskettenherstellung) Sing-Kreisel Werkstücke für Herstellung von Lackarbeiten Innendekoration für Lastkraftwagen Lastkraftwagen-Blinker Lastkraftwagen-Rückwand Lastkraftwagen-Türbeschlag La
Holzpantoffelpaar Pantoffeln für Damen Schellenring Rohling für Steintopferherstellung Vorlagen für Gebetsketttenherstellung Fahne für Götterwagen Stangenwaffe Kragen für ein Brautgewand Kappe für d
?) Speisezange Fußknöchelbänder Pfeil zur Eidechsenjagd Pfeil zur Kasuarjagd Pfeil zur Opossumjagd Pfeil zur Taubenjagd Kriegspfeil Dolch aus einem Kasuarhaken Kasuarfedern Halsstreifen zu
einer Axt Nachbildung eines Steinbeils Sagoklopferschaft Kette aus Coix Peniskalebasse Farbsiebdruck Tabakhalter Teil von der Takelage Kasuarfedern Kasuarfedern mit Haut Wurfspielzeug Model
Spaltrotang Dreifüßige Tonschale Modell eines Zeltes Firstholz (Zeltzubehör) Holznadeln (Zeltzubehör) Zelt-Heringe Zeltbahn Zeltstangen Zeltwand aus Schilfrohr Zugseile (Zeltzubehör) Dreifußscha
Reibholz Pflanzensamen (giftig) Zusammengesetztes Chordophon Halsgehänge aus Federn Patronenhülsen Halskrause aus Federn Spechtbälge Armmanschetten für den Tanz Armschmuck für den Tanz
Flechtkorb für Reis und Mais Vorratskorb für Getreide Fußschmuck für Frauen Haarstrang Gestell für Speisekorb Korb für Speisen und Getränke Kopra-Messer Fruchtmesser für Pandanus Halsband aus
vom Kopfschmuck Korb für Sago Korb mit Sago Reisbehälter für die Ernte Kokakorb Körnersieb Mantel aus Kasuarhaut Futteral mit Nadeln Hoden vom Baumbär Kakadufedern Kasuarhaut Leguanhaut
eines Zauberhauses Arming aus Muschelschale Armspange Dentalium-Geld Geldring aus Schneckengehäusen Schnur mit Achatschnecken Schnur mit Kaurischnecken Schnur mit Nassaschnecken Strä
geld) Geldring aus Muschelschale Kette mit Spondylusscheiben (Muschelgeld) Strang mit Muschelgeld Stränge mit Muschelgeld Puppenkopf aus Holz mit Griff Muschelperlenkette Schmuckkette aus De
lungsmittel) Steingeld Togosteine Glasfläschen Kaurischnecken (Zahlungsmittel) Porzellanschnecken (Zahlungsmittel) Scheiben der Achatschnecke (Zahlungsmittel) Schnur mit Achatschnecken
Gipsabguss eines Hängegefäßes mit Bügel Gipsabguss eines Röhrenknochens Gipsabguss eines Tongefäßes Arming mit Tierzahn Buchabschrift auf Bambus Schneckenring Brandweingefäß Lanze für
Aalfalle Gebetsstein Tuch für Gebetsstein Gipsabguss einer Felsskulptur Gipsabguss einer Figur Gipsabguss einer Opferblutschale Einsteckkamm Heiltafel Hochzeitswagen Holzarm Holzbein Holzfu
ckengehänge aus Vogelbälgen Rückenplatte Schabracke mit Seitenteilen Festschmuck für Frauen Festschmuck für Männer Kinderoberteil Schubladenzieher Staatsflagge von Samoa Textilrest Haustor H
Eimer für Kuhtränke Gänsefingerkraut Gerstenart getrockneter Käse Gras (Nahrungsmittel) Graswurzel Verschluss für Schießpulverflasche Rahm Reitsattelverzierungen Sauerampfer Beimischung zu
für Männer Paar Winterstiefel für Männer Uhrarmband Federkopfring für Männer Federkopfschmuck für Männer Tanzkopfschmuck für Männer Kriegshaube Prachtkriegskleid
Flageolet Abdeckung für selbstständige Kesseltrommel Abdeckung für zweifellige Doppelkonustrommel Musterkasten für Teesorten Axt für Schlachtopfer Baustein aus der Stadtmauer von Beijing Buddhis
Skulptur Perlenhalsband für Frauen Perlenschmuck fürs Haar Totengeld Flachpuppe Perlen Perlenfragmente Färbeschablone für Textilien Tonwalzenperle Paar Schlagringe Schattenspielscheibe Rohlin
Halskette aus Schneckengehäusen Nasenschmuck aus Fischgräten Hut einer Stockpuppe Soldatenhut einer Stockpuppe Soldatenmütze einer Stockpuppe Band mit Affenzähnen Band mit Affenzähnen, Gla
mit Deckel Blumenständer Streusandbüchse mit Deckel Deckel für Pfeifenkopf Pfeifenkopf für Zigarre Untersatz vom Keramikbecher Binsenmatten Schalenhalslaute Säulenpaa
Doppelgefäß aus Stein Melonengefäß Tonscherbe eines Melonengefäßes Halbkugeln aus Goldblech Nachbildung eines Maiskolbens Aufsatz für Räuhergefäß Kupferzierat Steinkugeln (Konvolut) Tonfigu
platte Frauengewand Zierstück aus Ton Zierstück aus Kalk Zierstück aus Kupfer Zierstück aus Silberblech Fragment einer Schale Scherbe einer Schale Halsband aus Gasperlen Anhänger aus Stein Ba
zeitsari Lederreste Mokkasins Jurtenstangen Jurtenwand aus Filz Jurtenwand aus Schilfrohr Türrahmen einer Jurte Fischspeer mit Dreizack Gipsabguss eines Amuletts Zeigestock Jagdbogen Keil au
für Tabak Rentierschulterblatt (Votiv, Divination) Schulterblatt (Votiv, Divination) Wetterfahne Kleinkinderwiege Doppeltrense Beschlag aus Silberblech Kupferblechstücke Streifen aus Kupferblech K
(Wahrsagerei) Tierfigur aus Grünstein Band aus Goldblech Goldblechscheiben Goldblechstück Goldnagel Goldscheibchen Knochennagel Fragment einer Goldfigur Keulenkopf aus Stein Silberbar
Messingkugeln Orakelhalbmonde Instrument zum Netzesticken Knochenschnitzereien Mü
Gänse und Enten Bögen mit Sehnen für Lachsjagd Pfeil mit Kupferspitze für Seeotterjagd Pi
Frauen Handstücke aus Knochen vom Riemen Glättgerät für Riemen Nadelbüchse Huipil m
Paar Kniebänder für Frauen Paar Kniebänder für Männer Stabzither Metallvase Rindenbeh
Pelzhoose Fischzähne Gürteltierpanzer Koralle Pelzrock einer Puppe Gewand aus Fischhau
Wayang Kulit) Requisite für Wayang Kulit Requisite zum Schattenspiel Schattenspielfigur a
beim Schmerlenfang Scheibchen aus Blattgold Zierblech aus Gold Haariemen Handschu
Skistockkrücke Spannbrett Stiefelpaar eines Schamanen Tasche für Beeren Schildzapfen
Beerenbrot geschlitzte Holzverzierung Anhänger für den Hals Eberstoßzähne Halskette aus
Jacket Federstab für den Tanz Mehltasche Steinhinkel Fragment einer Tierfigur Köpfe au
ranhänger Messinganhänger Grünsteinkopf Tonkopf einer Tierfigur Tonfragment eines Ges
fäßes Fragment einer dreifüßigen Tonschale Gefäßfuß eines dreifüßigen Tongefäßes Knick
schale Porträtbild Handschrift Fuß einer Steinmetate Getrocknete Echse am Holzstab Mus
aus Pyrit Spinnwirtel aus Kupfer Fragment eines Steinpistills Sandsteingefäß mit Deckel Re
lade Meeresschneckengehäuse als Halsschmuck Meeresschneckengehäuse als Schmuckan
mo-Faser Schnabel eines Tukansvogels Büschel aus Pita-Fasern Tonform für Tabakpfeife
1 einer Floßzither Fragment einer Figur aus Muschelschale Ring aus Muschelschale Ring aus
Taktstab (Tanz) Modell eines Flachwebstuhles Unterlage zum Flachwebstuhl Ölgemälde Si
leder Bastschuhe Ein Paar Jagdschuhe Jagdschuh Socke aus Bast Paar Frauenstiefel aus
Felder Fragment einer Silberschale Eßschale Eßschale aus Ton Halsschnur mit Scheiber
Reitgerte Fragment einer Zauberfigur gegen Verräter Tierfigur aus Blei Kinderschuhe zur M
Kampf-Brustschmuck Fragment einer Kanurippe Stirnscheibe Teilstück einer Stirnbinde A
kette mit Harzperlen Trommel für den Tanz Harzperlen Trommel für junge Leute Stöpsel für
Dungkübel Fangschlingen für Enten Gipsabguss einer Tonscherbe aus der Jōmon-Zeit Gips
mumie Kopf eines mumifizierten Affen Mumifiziertes Tier Nachbildung aus Stein Nachbild
Kupfersilberblech Fragmente eines Tongefäßes Tonkrug mit Henkeln Fragment eines Kupfe
Nähnadeln Ohringpaar aus Silber Gehänge aus Früchten Gehänge aus Fruchtschalen Zept
für die Falkenjagd Handstütze für die Falkenjagd Trommel für die Falkenjagd Ring als Haars
Palmnüssen Farbe für Tjurunga in Glasröhre Opossumhaut Kachina-Skulptur Pastellzeich
tes mit Paddel Schildpatt für Armschmuck Futteral für Zeltstangen Namenslaterne (Totenk
panzer Rückengehänge aus Käferflügeldecken Rückengehänge mit Vogelbalg Rückenschmu
Baumrinde Konvolut von Schriftstücken Schriftstück Armband aus Gold Elektro-akustisch
einer Steinplatte Gipsabguss eines Halsringstücks aus Stein Gipsabguss eines Knochenstab
Käferköpfen Paar Ohrgehänge aus Silber Familienkopfkissen Mütze mit Schleppe Wasserpf
frucht zum Gefäßglätten Baststreifen Orakelbehälter Orakelbüchse Orakelstab Wandspru
Brettboerücke Kopfkissen aus Bambusrinde Mandarinengewand Perlensortiment Buchtasche
Perlenhalsband mit Bockhörnchen. Ritualgerät (buddhistisch). Dolchspitze aus Glas. Schmuckkette für Büffelhörner. Gewand einer Schattenspielfigur ... Auf dieser Seite finden Sie einen winzigen Auszug aus der gewaltigen, 500.000 Artefakte umfassenden Objektliste des Ethnologischen Museums. Und auf den folgenden Seiten eine Bilderstrecke – als Einladung, nachzudenken über das Nahe und das Ferne, über früher und heute, über kulturelle Ähnlichkeiten, Verflechtungen und Unterschiede.



Sie trägt Weltkultur

Anorak: Inuit-Wort, das „etwas gegen den Wind“ bedeutet. Wanderte erfolgreich um die halbe Welt und hinein ins Norwegische, Schwedische, Dänische, Deutsche, Englische, Ungarische und sogar Spanische. Ein Kleidungsstück, das es aus arktischen Zonen auf die Straßen der Metropolen geschafft hat – als hippe Must-have. Dieser Anorak wurde aus Robbendarm genäht, heute sorgen polnische Gänsedaunen oder chinesisches Polyesterfleece für Wärme.





Wie hätte Afrika ohne europäische Expansion ausgesehen?

Landkarte einer Landnahme: Oben zeigt sie das kolonialzeitliche Afrika mit den deutschen Kolonien 1911 in Rot. Doch wie würde dieser Kontinent ohne Kolonisierung aussehen? Die *what if*-Karte rechts entwarf 2011 der schwedische Künstler Nikolaj Cyon: Sie stellt die Geschichte auf den Kopf und imaginiert, wie sich Afrika ohne europäische Expansion entwickelt hätte – es gäbe Mitte des 19. Jahrhunderts einige islamische Großstaaten und viele Königreiche. Panafrikanische Aktivisten verwenden den Namen Alkebu-Lan als Bezeichnung für Afrika aus einer indigenen Perspektive. Er soll aus der Zeit vor der Eroberung Nordafrikas durch das antike Rom stammen.





We ♥ Icons

Daumen hoch auf Facebook, Smiley in der SMS, Herzchen für die Lieb-lingstasse – (er)kennt jeder. Picto-gramme oder Ideografien sind aber keine Erfindungen der Neuzeit. Maya, Mixteken und Azteken entwickel-ten schon vor Jahrhunderten ausge-klügelte Verständigungszeichen; einige erinnern gar an heutige Comics, etwa Sprechwolken für „Rede“ oder blumige *bubbles* für „singen“. Als einziges Volk hatten die Maya ein sprachgebundenes System: Das Band am oberen Rand des Gefäßes unten enthält das Zeichen Ka-ka-wa – es bedeutet „für Kakao“. Siehe auch Seite 21





Bin ich erwachsen?

Der schwedische Ethnolog Erland Nordenskiöld fotografierte 1908 in Argentinien den Mataco-Hockeyspieler links – an der Schwelle zwischen Junge und Mann und mit selbstbewusstem Blick. Dagegen blickt die Mädchenfrau eher fragend in die Zukunft. Ihr Porträt stammt aus der 2010 erschienenen Serie „Monalisen der Vorstädte“ von Ute und Werner Mahler. Das Berliner Fotografenpaar wollte jenen Moment des Übergangs zum Erwachsenwerden einfangen – das Dazwischen, seit jeher und überall auf der Welt ein Zustand voller Rätsel.

HUMBOLDT-FORUM – VON PLATEAUSANDALEN UND RINGTRAGENDEN TAUBEN

Dialog der Kulturen. Eine Idee, zwei Museen, vier Kooperationspartner auf vier Etagen – mit insgesamt gut 40.000 Quadratmetern. Eine erste Hausbesichtigung.

TEXT: ANDREAS SCHÄFER

STELLEN WIR uns etwas vor: keine grauen Betonflächen mit Wasserlachen, keine offenen Technischächte – keine Baustelle. Stattdessen: lichte Sandsteinfassaden (außen), Cafés (innen), Ticketcounter, Rolltreppen. Stellen wir uns vor: Das Humboldt-Forum im wiederaufgebauten Berliner Stadtschloss ist fertig. Es ist das Jahr 2019, das Fest mit den offiziellen Reden (Rückblicke auf 20 Jahre Diskussion!) ist gefeiert; und nachdem der allererste Rummel vorüber ist, besuchen auch wir das Humboldt-Forum.

Nun stehen wir in der hohen Eingangshalle, die über drei Stockwerke von Galerien umgeben ist. Dort geht es zum „Museum des Ortes“ der Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum, da zum Bühnensaal. Die Ersten, die mit am Ticketschalter warteten, rollen nach oben, um im Kuppelsaal vielleicht die „Höhle der sechzehn Schwertträger“ zu besuchen. Wir verweilen noch, lassen den Blick über die Nischen in den Galerien und die großen, darin abgebildeten Zeichen wandern. Was sind das? Formen, die an Häuser erinnern, ohne welche zu sein; Strukturen, die an Muscheln denken lassen; Kreise, Raster – das gesamte Foyer prägen seltsame Symbole, die lesbar scheinen, aber doch nicht zu verstehen sind. Die Eingangshalle. So könnte sie – nach aktuellen Planungen – also aussehen.



Das Foyer nimmt mit einer Installation Motive der Kunstkammer auf.

DIE KUNSTKAMMER



Vom Kuriositätenkabinett zur Republik der Dinge.

ALS WIR näher an eine Nische treten, in der eine kristalline Sternstruktur leuchtet, erfahren wir, dass es sich dabei um ein sogenanntes Muqarna handelt. Muqarnas (wörtlich: das Erstarrte, Gefrorene) sind hochkomplexe Architekturelemente, die schon seit dem 10. Jahrhundert von arabischen Sufis angefertigt werden – als Auseinandersetzung mit der Geometrie der Lichtbrechung und als Meditation über die Schöpfung.

Beim Flanieren erkennen wir, dass jede der Nischen von anderen Traditi-

onen erzählt: Es geht um Tausch und Handel, Migration und Reise, um unterschiedliche Gottesvorstellungen oder das Verhältnis von Eigenem und Fremdem. Die Installation bezieht sich spielerisch auf die Kunstkammern, mit denen in der Renaissance das Sammeln von Objekten und Wissen angefangen hat.

Die Kunstkammer. Vielleicht lässt sich von der Idee (und der Herausforderung) des Humboldt-Forums am besten an und mit ihr erzählen. Kunst- oder Wunderkammern waren Räume, in denen kostbare Artefakte, seltene Naturalien, Objekte aus fernen Ländern und unerklärliche Dinge aufbewahrt wurden. Hier sollten sich alle Elemente der Welt in einer Sammlung vereinen. Auch Berlin hatte seine Kunstkammer, die unter Friedrich III. Mitte des 17. Jahrhunderts ins Berliner Stadtschloss zog. Für den Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz barg die Kunstkammer gar ein utopisches Potenzial, für sie entwickelte er die Idee eines „Theaters der Natur und Kunst“, das gleichzeitig ein Ort des Sammelns und Zeigens, des Forschens, Spielens und Lernens sein sollte. Die Umsetzung scheiterte – an den Kosten; und im 19. Jahrhundert gingen die Objekte der Kunstkammer schließlich in den Museen der Universitätssammlungen auf.

Veranstaltungsort, Forschungslabor, und Ausstellung. Das Humboldt-Forum knüpft an den universalen Anspruch der Kunstkammer und an Leibniz' Vorstellung von einem „Wissenstheater“ an, allerdings – und das ist entscheidend – unter den demokratischen Voraussetzungen des 21. Jahrhunderts und mit dem Wissen um die Ungerechtigkeiten der Vergangenheit. Die alten Kunstkammern waren Orte des Staunens. Aber eben auch des

Be-Staunens: Mitteleuropäer bestaunten die Dinge der anderen, Fremden, als Kuriositäten und fühlten sich dabei nicht selten deren Kulturen überlegen (und später berechtigt, deren Länder zu kolonialisieren und auszubeuten).

Im Humboldt-Forum heißt es nicht „Wir und die anderen“. Denn wer sollte mit diesem „Wir“ gemeint sein – und wer ausgeschlossen werden? Das Humboldt-Forum fragt: Wie leben wir alle – früher und heute? Was gibt es für Ähnlichkeiten und Verflechtungen, aber auch für Unterschiede zwischen den Kulturen? Was können wir verstehen – und wo bleiben wir uns selbst ein ewiges Rätsel? Das Humboldt-Forum erzählt vom Dialog der Kulturen aus der Perspektive einer vernetzten Gegenwart, und das heißt, aus einem globalen Zusammengehörigkeitsgefühl heraus. Mit dem Bewusstsein von einer Welt.



Die ganze Welt in einem Setzkasten? Kunstschrankstillleben von Georg Haintz, um 1666.

HUMBOLDT LAB DAHLEM

Raum der Fragen – für ein Haus der immer wieder neuen Antworten.

D

DIE SAMMLUNGEN des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst ziehen nicht nur von Dahlem nach Mitte – sie verwandeln sich dabei auch. Denn die Erzählungen zu ihnen werden andere sein. Wie sind die Dinge wann ins Museum gekommen (und warum andere nicht?). Wie hat sich der Blick auf sie verändert und was haben sie uns noch zu sagen? Dinge haben keine Bedeutung an sich. Sie spielen immer wieder eine andere Rolle – für Menschen. Und wer einmal beginnt, über dieses Wechselspiel nachzudenken, kommt aus dem Fragen nicht mehr heraus.

Ein Raum für diese Fragen ist das Humboldt Lab Dahlem, das die Kulturstiftung des Bundes gemeinsam mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz ins Leben rief. Von 2012 bis Ende des Jahres 2015 begleitet es die Sammlungen auf ihrem langen Weg bis ins Humboldt-Forum und stellt seine Ergebnisse auf sogenannten Prohebühnen aus. Kuratoren, Künstler, aber auch Theatermacher experimentieren mit Darstellungsweisen, stellen Dinge in neue Zusammenhänge, verfolgen den Lebenslauf von Objekten oder thematisieren die Rolle des Besuchers – frei nach dem Satz des Künstlers Francis Picabia: Unser Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung wechseln kann.

Spielen wir mal mit. Was passiert etwa mit einem ganz gewöhnlichen Gebrauchsgegenstand, wenn man ihn hinter Glas ausstellt? (Und wie reagiert derjenige darauf, der den Gegenstand bis eben noch am Körper trug?). Das fragte die Installation „Pre-Show“: Museumsbesucher gaben Mantel oder Jacken nicht an der Garderobe ab, sondern konnten sie – für alle sichtbar – in einer Vitrine aufhängen. Aus einem privaten Stück wurde im Handumdrehen ein angeblich repräsentatives Objekt, das den Anschein erweckte, als könnte man aus ihm Aussagen über seinen Träger und die Kultur seiner Zeit ablesen. Es war wichtig geworden und fremd zugleich.

Das Projekt „Reisebericht“ erzählte auf ungewöhnliche Art von dem abenteuerlustigen, aber auch skru-



„Verzauberung / Beauty Parlour“ – bei der aktuellen Prohebühne ein sehr beliebtes Projekt.



Im Inneren des Raums vermittelte eine Expertin ostafrikanische Schönheitsrituale.

pellosen Sammler Johan Adrian Jacobsen, der Ende des 19. Jahrhunderts im Auftrag des damaligen Berliner Völkerkundemuseums an die amerikanische Nordwestküste reiste und zahlreiche Objekte für die Sammlung erwarb. Unter anderem entwickelte die Künstlergruppe gold extra ein Computerabenteuerspiel, bei dem die Besucher in die Rolle Jacobsens schlüpfen und dabei auch mit dessen Überheblichkeit den Einheimischen gegenüber konfrontiert werden. In einer Augmented-Reality-Anwendung wiederum erscheinen die Objekte selbst als poetische Erzähler.

Um eine nichtmuseale Perspektive geht es im Projekt „Verzauberung / Beauty Parlour“. Ein abgeschlossener Theaterraum ist als hyperrealistischer Schönheitssalon eingerichtet. Man betritt diese schmale, duftende Kammer ganz allein und wird selbst Teil der inszenierten Erzählung – zum Gast, den die Verschönerungsexpertin Maimuna Difini in die Schönheitspraktiken und Hochzeitsrituale der ostafrikanischen Küstenstädte einführt.

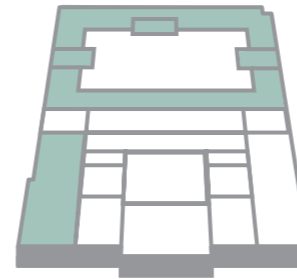
Wird dadurch nicht der Kontext afrikanischer Artefakte besser erfahrbar?

Im Humboldt-Forum wird es zwar keine Vitrinen statt Garderoben geben – aber für den Schönheitssalon ist in den Afrika-Modulen schon eine Fläche reserviert.

DIE BELETAGE

Die Humboldt-Brüder, die Stadt Berlin – und die ganze Welt (des Forschens).

1. OBERGESCHOSS



N

NEBEN EINER „Forschungsbibliothek für außereuropäische Kulturen“, eingerichtet von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, zeigen hier das Land Berlin und die Humboldt-Universität zu Berlin Ausstellungen. Letztere möchte erfahrbar machen, was nur schwer zu greifen ist, weil es sich üblicherweise im Stillen abspielt: Wie lässt sich Forschung anschauen, im wahrsten Sinne des Wortes? Etwa mit sogenannten Wissenschaftsslams oder



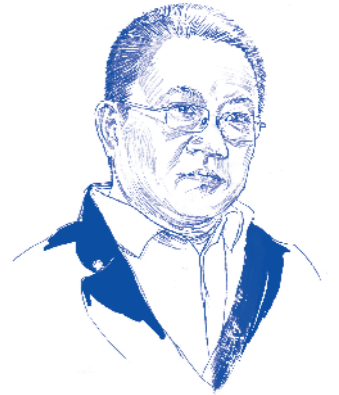
Impulse und Visionen: die Gebrüder Humboldt, 1836 von Adolph von Menzel gezeichnet.

mit Experimenten für Schüler. Mit Inszenierungen, die zum Beispiel Forschungsprojekte zu den Lebensbedingungen in Megacities vorstellen oder Untersuchungen zur Malaria-gefahr in Westafrika. Wie auf einer Bühne wird die Humboldt-Universität Wissenschaft im Alltag erlebbar machen und zeigen, mit welchen Fragen sich Forscherinnen und Forscher unterschiedlichster Disziplinen weltweit befassen – und wie sie dabei über Grenzen hinweg zusammenarbeiten.

Berlin – du bist so wunderbar. Und immer für eine Überraschung gut. Bis vor Kurzem wollte das Land Berlin seine Flächen noch mit einer „Welt der Sprachen“-Ausstellung bespielen, die mithilfe Dutzender Medienstationen zeigt, wie sehr Sprache unsere Sicht der Welt prägt. Nach seiner Wahl zum Regierenden Bürgermeister präsentierte Michael Müller jedoch ein neues Konzept unter dem Titel „Welt.Stadt.Berlin“: Auf 4.000 Quadratmetern soll nun eine interaktive Ausstellung zeigen, wie Berlin die Welt und die Welt umgekehrt Berlin geprägt, verändert, inspiriert hat. „Berlin war immer vieles und oft auch das Gegenteil von sich: Weltbürgerin und Kriegsherrin, Demokratie und Diktatur, zerstörerisch und bereichernd“, schrieb Michael Müller in einem Zeitungsartikel. Die Ausstellung ist noch in Planung, soll aber von den Themen „Politik, Wissenschaft, Kultur, Architektur, Verkehr, Industrie, Lebensweise oder Migration“ handeln. „Eine Metropole, zwei Jahrhunderte, große Erzählungen, die keine Rührstücke sind und den Sachverhalten und Zeitläufen keine Gewalt antun“.

Eine besondere Rolle spielen dabei die Namensgeber des Forums, Wilhelm und Alexander von Humboldt. Wilhelm, als Gründer der Humboldt-Universität, und Alexander, der durch die Welt gereist ist, um sie zu erfahren. Beide verkörpern, was eine Stadt erst zur Metropole macht: „Die Fähigkeit, Impulse zu geben und Visionen zu entwickeln, und die Offenheit, Ideen aus der Welt aufzunehmen und sich zu eigen zu machen“, so Müller.

• WANG SHU •
chinesischer Architekt und
Pritzker-Preisträger



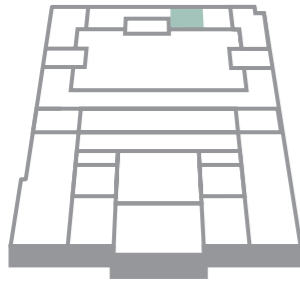
„Game of Thrones“:
Wie inszenieren Sie
den Kaiserthron?

Am wichtigsten ist der unmittelbare Eindruck, der entstehen soll: Wie bekommt der Besucher ein Gefühl für die Ausstellung, ein Gefühl, das ihn die Grenze zwischen Alter und Neuer Welt überwinden lässt?

STIMMEN
AUS DEM
HAUS

Ich werde im Humboldt-Forum einen großen, acht Meter hohen Ausstellungsraum zur „Kunst am Hofe des Qianlong-Kaisers im 18. Jahrhundert“ einrichten – mit einem prachtvollen Lackkunst-Kaiserthron und dem riesigen Gemälde „Buddhapredigt“, das der Kaiser damals bei einem Hofmaler in Auftrag gegeben hatte. Dabei werde ich mit einer hölzernen Struktur arbeiten, einem erdigen Putz und außerdem wunderschöne traditionelle chinesische Backsteine verwenden. In den Materialien selbst schlummert die Erinnerung an kulturelle Traditionen, und ich möchte diese Erinnerung wecken und als etwas Frisches und Lebendiges erscheinen lassen.

2. OBERGESCHOSS



JUNIORFLÄCHEN

Amazonien: Wie begreife ich die Welt? Mit Fadenspielen in der Hängematte.

JUNIORFLÄCHEN NENNEN sich die Bereiche im Humboldt-Forum, die – eingebettet in die Ausstellungsmodule – eigens für Kinder und Familien konzipiert sind. Sie setzen weniger auf die Aura der Din-

ge oder die Geschichte ihrer Herkunft, sondern auf spielerische Zugänge und das Erleben. Jeder dieser insgesamt vier Erfahrungsräume behandelt eine zentrale Frage. Im Südseebereich mit seinen begehbaren Schiffen lautet sie: „Wie orientiere ich mich in der Welt?“ Mithilfe analoger und digitaler *hands-on*-Elemente lernen Kinder und Familien etwas über handwerkliche, navigatorische, künstlerische und soziale Aspekte der Bootsbau-Kulturen – und Oculus-Brillen machen Fragen der Orientierung erlebbar.

Auch das Modul „Dimensionen des Islam“ bekommt eine Juniorfläche. „Woran glaube ich?“ – diese Frage nimmt Bezug auf die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen in Berlin und wird andererseits metaphysische Dimensionen von Glaube und Spiritualität erfahrbar machen.

Dagegen will die Juniorfläche Amazonien wissen: „Wie begreife ich die Welt?“ Zum Beispiel, indem ich in einer Hängematte liege und Geschichten lausche. Oder in einem stilisierten, künstlerisch gestalteten Wald mit Pflanzen, Tieren und sogar mit dem Wasser kommuniziere. Die Fläche gliedert sich in zwei Bereiche: die häusliche Sphäre besteht aus mehreren kreisförmig angeordnete-

ten Hängematten mit Hörstationen und Stauraum für Bücher und Spiele; die Beziehung zur äußeren Welt bildet eine interaktive Installation zum Thema Wald mit Wand- und Bodenflächen. Wie in jeder Juniorfläche steht auch in Amazonien ein sogenanntes Fenster zur Welt bereit. Gemeint ist damit eine Medienstation, an der Kinder und Jugendliche vom Amazonas aus ihrem Alltag erzählen – und die besten Tricks der Fadenspiele verraten.

Bei der Gestaltung dieser Flächen wirkten übrigens Studierende und Lehrende einer indigenen Hochschule mit, der Universidad Indígena de Venezuela, die im Rahmen des Humboldt-Lab-Projekts „Wissen teilen“ im Spätsommer 2014 das Ethnologische Museum in Berlin besuchten. „Wissen teilen“ entwickelt eine Webplattform, auf der Informationen und Wissen zu Objekten aus Amazonien aus verschiedenen Perspektiven zur Verfügung gestellt werden. Einerseits können die Universitätsmitarbeiter den Fundus des Ethnologischen Museums in Venezuela didaktisch einsetzen, andererseits gewinnen die Kuratoren in Berlin eine andere Sicht auf die Sammlung. Letztere fragten ihre Besucher während des Aufenthalts in Berlin auch, wie Kinder in Venezuela aufwachsen, wie sie lernen und die Welt begreifen. Indigene Kinder hören erzählte Geschichten, Oral History, und spielen traditionelle Fadenspiele, und sie lernen dabei viel über den Wald und seine Lebewesen, war ihre Antwort. Diese beiden Elemente bestimmen nun die Juniorfläche zu Amazonien.



Mitglieder der indigenen Universität Venezuelas mit Objekten ihrer Vorfahren im Depot.



Lienzo Seler II. Baumwolltuch der Mixteken und Chocho in Mexiko. Die vier Kulturbringer bohren das Feuer.

D

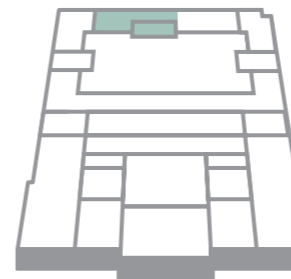
DAS MODUL „Grafische Kommunikationssysteme in Mesoamerika“ des Ethnologischen Museums im zweiten Stock bringt die beiden Namenspatrone des Forums zusammen, die Gebrüder von Humboldt. Hier geht es um Sprachvielfalt und Kommunikation (der ältere Bruder Wilhelm). Und um ein frühes Interesse an den präkolumbischen und frühkolonialzeitlichen Bilderhandschriften der Maya, Mixteken und Azteken (der jüngere Alexander), die seit Jahrtausenden auf dem heutigen Gebiet von Mexiko und Zentralamerika lebten. Diese entwickelten schon seit dem ersten vorchristlichen Jahrtausend bis zur spanischen Eroberung 1521 und in die Kolonialzeit hinein ausgeklügelte grafische Verständigungssysteme. Die rechts abgebildete Maya-Vase, entstanden zwischen 550–650 n. Chr., zeigt eine Klistierzeremonie: Im aufgesperrten Rachen des Berggottes, also am Eingang einer Höhle, sitzt eine Gestalt mit der Maske des Regengottes Chaak und wendet sich gestikulierend an sechs Paare. Vor diesen steht ein Gefäß mit einem Klistier, was darauf hindeutet, dass den Männern ein alkoholisches Getränk rektal eingeführt wurde, um eine Veränderung des Bewusstseins und schließlich das Erleben von Visionen herbeizuführen. Besonders aufschlussreich ist das Hieroglyphenband, das unterhalb des Gefäßbrands verläuft und eine Weiheformel wiedergibt. Diese enthält unter anderem Hieroglyphen, die die Funktion des Gefäßes beschreiben: Ka-ka-wa, was nichts anderes als „für Kakao“ heißt.



AUSSTELLUNGSBEREICH MESOAMERIKA

Sprechende Wolken: Icons und Piktogramme kannten schon die Mixteken.

2. OBERGESCHOSS



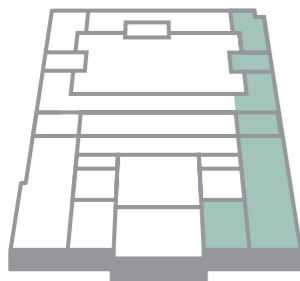


Thronsessel mit Glasperlen und Kaurimuscheln für König Nsangu von Bamum, 19. Jahrhundert.

DER AFRIKA-FLÜGEL

Teil der Moderne:
Benin, Kamerun und die
ostafrikanische Küste.

2. OBERGESCHOSS



DIE ITALIENISCHE Ethnologin Paola Ivanov und der US-Amerikaner Jonathan Fine, der zehn Jahre als Anwalt gearbeitet hat, bevor er Geschichte und Kunstgeschichte studierte – sie kuratieren die Afrika-Module. Ein Gespräch über Verkettungen, Kolonialismus und Kritik am Humboldt-Forum.

Wie viele Afrika-Module werden im Humboldt-Forum zu sehen sein?

PAOLA IVANOV So wie es Peter Junge, unser beider Vorgänger, als Kurator der Sammlung Afrika schon ab 2008 geplant hat, wird es drei historische Module geben. Eines über das Königreich Benin im Lauf der Geschichte ab dem 15. Jahrhundert, eines über die ostafrikanische Küste und den Indischen Ozean ...

JONATHAN FINE ... und ein Modul über Kamerun, das sich mit den Verflechtungen zwischen den Kameruner Königreichen, aber auch mit den Deutschen als Kolonialherren beschäftigt.

Welche Geschichte zu Afrika wollen Sie erzählen?

^{JF} In der klassischen Vorstellung von Afrika, die sich vor ungefähr 150 Jahren in Europa gebildet hat, heißt es, dass Afrika keine Geschichte und keine Entwicklung habe und ein abgetrennter isolierter Kontinent sei. Eine solche Wahrnehmung wollen wir aufheben.

^{PI} Diese Vorstellung geht unter anderem auf Hegel zurück. Für Hegel war Geschichte die Entwicklung des menschlichen Geistes, und die fand für ihn nur in Europa statt. Wir wollen darstellen, wie diese Idee, die selbst heute noch in vielen Köpfen herumgeistert, das Ergebnis der Entwicklung der westlichen Moderne war. Um sich als Moderne zu definieren, brauchte sie die Nicht-Moderne. Wir zeigen, dass die Moderne aus der Verflechtung zwischen allen Kontinenten entstanden ist – und Afrika war Teil davon.

Haben Sie ein Beispiel für diese Verflechtung?

^{JF} Ich wollte noch etwas anmerken: Dass Stereotypen zu Afrika unser Ausgangspunkt sind, bedeutet nicht, dass wir uns hauptsächlich mit den Klischees der Europäer beschäftigen. Sonst hätten wir wieder den europäischen Blick als Orientierungspunkt – das wäre falsch.

Sie zertrümmern nicht erst Klischees und erzählen danach die richtige Geschichte?

^{PI} Wir erzählen gleich die richtige Geschichte! Europa ist einfach nebensäch-

lich. Wir blicken von Afrika aus. Ein Beispiel dieser Verflechtungen ist der Indische Ozean als frühe globalisierte Welt, die auch die Küste Ostafrikas einschloss. Die Anrainer des Indischen Ozeans bildeten schon ab etwa 900/1000 n. Chr. ein Austauschnetzwerk von Ideen, Menschen und Gütern. Da verfolge ich dezidiert einen südlichen Blick. Die Europäer sind die Eindringlinge, die Fremden. Der Handel erfolgte weitgehend friedlich – und dann kamen die Portugiesen mit Waffen. **Haben Sie für diesen südlichen Blick auch mit anderen Kuratoren zusammengearbeitet?**

^{PI} Was den Indischen Ozean angeht, hat sich die Forschung ab den 1980er-Jahren entwickelt. Und das war nie eine eurozentrische Forschung. Einer ihrer Begründer, Abdul Sheriff, mit dem ich mich viel ausgetauscht habe, kommt zum Beispiel aus Sansibar.

Sie stellen auch den prächtigen Perlen-thron des Herrschers von Bamum aus. Was kann man von diesem Objekt über das Verhältnis zu den deutschen Kolonialbesatzern erfahren?

^{JF} Der Thron wurde von dem Vater des Bamum-Königs Njoya hergestellt, um Macht und Reichtum des Königreichs zu zeigen. Als die Deutschen dann kamen ... **... die Kamerun von 1884 bis 1918 besetzt haben ...**

^{JF} ... wurden sie von den Bamum-Leuten als Bedrohung wahrgenommen. Die Deutschen wollten den Thron haben. Der König hat verhandelt, und dann hat er ihn den Deutschen tatsächlich geschenkt. Aber so ein Geschenk ist nie etwas, was man nur aus reiner Freude macht ...

^{PI} ... sondern eine Gabe, die verpflichtet. Sagt Marcel Mauss.

^{JF} Dieser Thron ist eine Gabe in diesem Sinne gewesen. Der König wollte eine politische Allianz mit Deutschland eingehen. Er wollte sich vielleicht dem Deutschen Reich wie einem Fürstenbund anschließen. Aber die Deutschen haben die Verpflichtung nicht verstanden – oder sie nicht verstehen wollen. Sie haben Njoya ein empfindliches Musikinstrument ge-

schenkt, das schnell kaputtgegangen ist. Der König war tief enttäuscht.

^{PI} Da sieht man die Arroganz der Europäer! Gaben tauscht man auf gleicher Ebene aus. Kaiser Wilhelm II. hat den Regenten von Bamum aber nicht als gleichberechtigt anerkannt. Das war ja ein Novum, dass völlig verrückte Europäer kamen und sagten: Alles gehört uns, das Land, die Wälder, die Ressourcen – alles.

Wie gehen Sie generell mit dem Thema Kolonialismus um? Mit dem Maji-Maji-Krieg, bei dem sich eine breite Allianz in Deutsch-Ostafrika gegen die repressive Besatzung erhob? Oder mit dem Kolonialkrieg zwischen den deutschen Truppen und den Völkern der Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika, der als Massenmord endete?

^{PI} Ein Schwerpunkt ist die gläserne Studiensammlung, in der die Sammlungsgeschichte thematisiert wird. Wir haben in der Afrika-Sammlung des Museums etwa 75.000 Objekte. Zwei Drittel davon kamen während der Kolonialzeit, nicht nur aus den deutschen Kolonien übrigens. Wir zeigen, wie die Sammlung im Zuge der Kolonialeroberung entstanden ist. Andererseits zeigen wir auch, was alles nicht gesammelt wurde: Europäische Kleidung oder aus Indien importierte Stoffe zum Beispiel, die in Afrika schon lange und verstärkt im 19. Jahrhundert verwendet wurden. Stattdessen haben die

Sammler nach Baststoffen gesucht, weil die angeblich traditioneller waren. Nur hat damals niemand mehr Bast getragen! Es wurde also nicht die Wirklichkeit Afrikas gesammelt, sondern nur eine europäische Vorstellung von Afrika. Aber natürlich zeigen wir auch die militärische Gewalt und die brutale Unterdrückung. ^{JF} Der Kolonialismus wird in jedem Modul thematisiert. Wir wollen nichts vertuschen oder verharmlosen.

^{PI} Benin zum Beispiel: Alle sehr schönen, sehr wertvollen Bronzen kamen im Zuge der Zerstörung der Hauptstadt Benins durch die britischen Truppen nach Europa. Wie die Bronzen dann in Berlin gelandet sind – das wird in der von Peter Junge kuratierten Ausstellung auch erzählt.

Fordert der König von Benin nun diese Bronzereliefs zurück?

^{PI} Es gab 2007/8 eine große internationale Ausstellung zu Benin, und im Katalog dazu hatte der König von Benin in einem Beitrag geschrieben, dass er einige Objekte gern zurückhaben würde. Aber es gab keine offizielle Rückforderung. Auch der nigerianische Staat hat keine gestellt.

Der juristische Aspekt ist das eine: Wurde etwas rechtmäßig erworben, wurde es gestohlen? Aber daneben existiert eine große moralische Grauzone: Waren die Besatzumstände, unter denen das Objekt erworben wurde, vielleicht so, dass sie zu einer Rückgabe verpflichten?



In der Swahili-Kultur sind körperliche und spirituelle Schönheit eins. Holzsandalen mit 9-cm-Plateau.

^{JF} Wir recherchieren in all diesen Fällen die Umstände, und die Perspektiven der beteiligten Personen und Institutionen fließen in die Entscheidung mit ein. **Ich möchte den Blick noch einmal auf die Kritik am Humboldt-Forum richten: Objekte, die größtenteils während der Kolonialzeit nach Berlin gelangten und nun in einem wiederaufgebauten Schloss präsentiert werden – das halten einige für eine neokoloniale Geste. Diese Kritiker sehen das Humboldt-Forum quasi als eine Art Superzeichen der Restauration. Können Sie dieses Urteil nachvollziehen?**

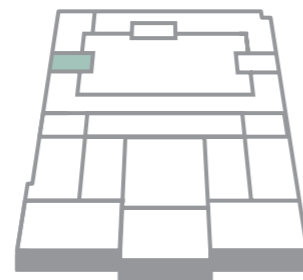
^{JF} Eine solche Einschätzung beruht meiner Meinung nach auf einem Missverständnis. Es gibt tatsächlich Museen, die Objekte aus der Kolonialzeit unkritisch präsentieren, sodass sich auf gewisse Weise der kolonialistische Blick bis heute fortsetzt – genau das wollen und werden wir nicht tun. Und zu sagen, alles soll geräumt und zurückgegeben werden, ist auch keine Lösung. Denn das hieße, die Geschichte wegzuwischen. Für mich wäre dieses Wegwischen eine sehr gefährliche Geste. Wir wollen stattdessen die Chance für eine kritische und auch selbstkritische Ausstellung nutzen.

^{PI} Uns ist wichtig, dass die Sammlungen in die Stadtmitte kommen, wo sie eine breitere Rezeption erfahren können, die ihrem sehr, sehr hohen Wert entspricht. Was die Provenienz angeht: Wir erforschen die Herkunft aller Objekte, die im Humboldt-Forum ausgestellt werden. Das ist manchmal sehr schwierig, aber es wird nichts verschleiert. Wir wollen einen Perspektivenwechsel betreiben, weg von der eurozentrischen Perspektive. Nun, falls einige das Schloss noch mit der alten Vorstellung vom Westen und den „anderen“, von *the west and the rest* verbinden, dann dekonstruieren wir diese Vorstellung. Wir hoffen, dieses Bild auflösen zu können, um stattdessen die Vorstellung von einer einzigen Welt wiederherzustellen. Denn das ist, worum es uns geht.

DIE CHINESISCHE MEDIZIN

Mehr als Akupunktur: Lehre von der guten Ernährung – und der harmonischen Bewegung.

3. OBERGESCHOSS



P

PARALLEL ZUM Interesse an Spiritualität und fernöstlichen Religionen wuchs im Westen auch das Faible für ganzheitliche medizinische Methoden und besonders für die Chinesische Medizin. Gerade weil der Bezug zu unserem Alltag so groß ist, erhält die Chinesische Medizin im Humboldt-Forum einen eigenen Portalraum. Was aber gehört zur Chinesischen Medizin? Was ist bei der Übertragung in den Westen verändert worden oder gar



Links: Apothekenmöbel aus dem 19. Jahrhundert. Rechts: besticktes Etui für Akupunkturnadeln.

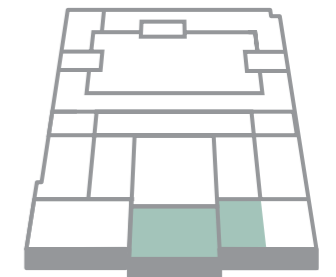
verschwunden? Ausgehend von der vielfältigen Sammlung des Ethnologischen Museums, die zwischen dem 18. und dem 20. Jahrhundert zusammengestellt wurde, werden hier die philosophischen Hintergründe und Verbindungen zur Religion beleuchtet. Denn die Chinesische Medizin ist viel mehr als Akupunktur; sie umfasst alle Bereiche des Lebens. Zu ihr gehören ebenso Richtlinien zum guten Essen als auch eine Technik, die Bewegung und Meditation vereint (Qigong und Tai-Chi).

An einem interaktiven Medientisch wird erfahrbar, wie aus Sicht der Chinesischen Medizin eine Ernährung nach den fünf Wandlungsphasen aussieht; an einer *hands-on*-Apothek e erfährt der Besucher, welche Kräuter und Gewürze, die auch zu unserer Küche gehören, Bestandteile medizinischer Rezepte sein können. Daneben wird auch eine komplette Apotheke aus dem 19. Jahrhundert ausgestellt, mit historischen Gefäßen, Bildern und Tafeln. Für Selbsterfahrung sorgen Liegestühle, auf denen sich Besucher und Besucherinnen niederlassen können, um am eigenen Leib den Verlauf der Meridiane, der Kanäle für Lebensenergie, und die Bedeutung einzelner Punkte auf ihnen zu entdecken. Akupressur heißt übrigens die Kunst, sich durch Fingerdruck auf bestimmte dieser Stellen selbst heilen zu können.



Die buddhistischen Tempel in den Kizil-Höhlen lösten in Europa Begeisterung aus.

3. OBERGESCHOSS



DIE TURFAN-SAMMLUNG

Atemberaubende Höhlenmalereien von der Seidenstraße.

E

ES BREITETE sich Ende des 19. Jahrhunderts in ganz Europa aus – das Turfan-Fieber. Russische Kaufleute hatten von Handlungsreisen an die östliche Seidenstraße die Nachricht von sagenumwobenen, teilweise zerstörten buddhistischen Höhlen mitgebracht. Als Erstes machte sich ein schwedischer Geograf

auf die Reise. Es folgte eine britische Expedition, und 1902 brach schließlich Albert Grünwedel vom Berliner Museum für Völkerkunde auf, um im Tarimbecken – im westlichen China gelegen – nach Spuren untergegangener buddhistischer Kulturen zu suchen. Was Grünwedel und seine Mitarbeiter in Höhlen der Oase Turfan, aber auch in benachbarten Städten wie Kizil entdeckten, übertraf ihre kühnsten Erwartungen. Zauberhafte Wandmalereien, Skulpturen, Tausende Textfragmente. Die Berliner Forscher

staunten, dokumentierten, sammelten ein, schnitten – heute eine undenkmbare Vorstellung – sogar Wandgemälde von den Höhlenwänden, verpackten alles in Kisten, die sie auf Esel schnürten und dann nach nach Europa verschifften.

Monate später kamen die ersten 46 dieser Schatztruhen in Berlin an. Kaiser Wilhelm II. war so begeistert, dass er gleich noch eine Expedition finanzierte. Bis 1914 gab es insgesamt vier dieser Reisen nach Turfan, und was erst Grünwedel und später andere Forscher mitbrachten,

bildet das Rückgrat der bis heute bedeutendsten Sammlung zentralasiatischer Schätze weltweit. Der freilich der Makel ihrer teilweise unrühmlichen Verbringung nach Berlin anhaftet.


2010, fast 100 Jahre nach der letzten Turfan-Expedition, reisten deshalb der Generaldirektor der Staatlichen Museen, Michael Eissenhauer, und der Direktor des Museums für Asiatische Kunst, Klaas Ruitenbeek, nach Peking, um dort mit dem Vizepräsidenten des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege über die Sammlung und ihre Geschichte zu sprechen – und eine Kooperation zu vereinbaren. Seitdem arbeiten chinesische und Berliner Forscher gemeinsam an der Sammlung. So kam etwa Li Zhao, die Vizedirektorin der Kucha Forschungsakademie, im März 2012 nach Berlin, um für 18 Monate hier zu forschen.

Im Museum für Asiatische Kunst in Dahlem werden die Wandmalereifragmente und Lehmplastiken noch wie Kunstwerke in einer Gemäldegalerie gezeigt; im Humboldt-Forum wird dagegen auch die Geschichte der Sammlung erzählt, über historische Fotos, Briefe und Zeichnungen. Weltweit einmalig ist die Rekonstruktion der „Höhle der Ringtragenden Tauben“, die im Jahr 2000 unter Einbeziehung von Originalfragmenten fertiggestellt wurde, schon mit Blick auf ihre Präsentation im Zentrum der Stadt.

Doch im Schloss wird noch ein zweiter spektakulärer Höhlennachbau zu erleben sein. Die „Höhle der sechzehn Schwertträger“ wird im großen Kuppelsaal untergebracht und muss dafür aufwendig mit der Gebäudehülle verbunden werden – eine technische Herausforderung, da die Originalmalereien nur nach optimalen konservatorischen Gesichtspunkten eingebaut werden dürfen. ■



Rekonstruktion der „Höhle der Ringtragenden Tauben“ mit Originalfragmenten.



„Die Kultur wird uns
von anderen vermittelt,
und jeder Mensch
hat mehr als eine.“
(Tzvetan Todorov)

**„Überall geht ein frühes
Ahnen dem späteren Wissen voraus“,
schrieb
Alexander von Humboldt.**

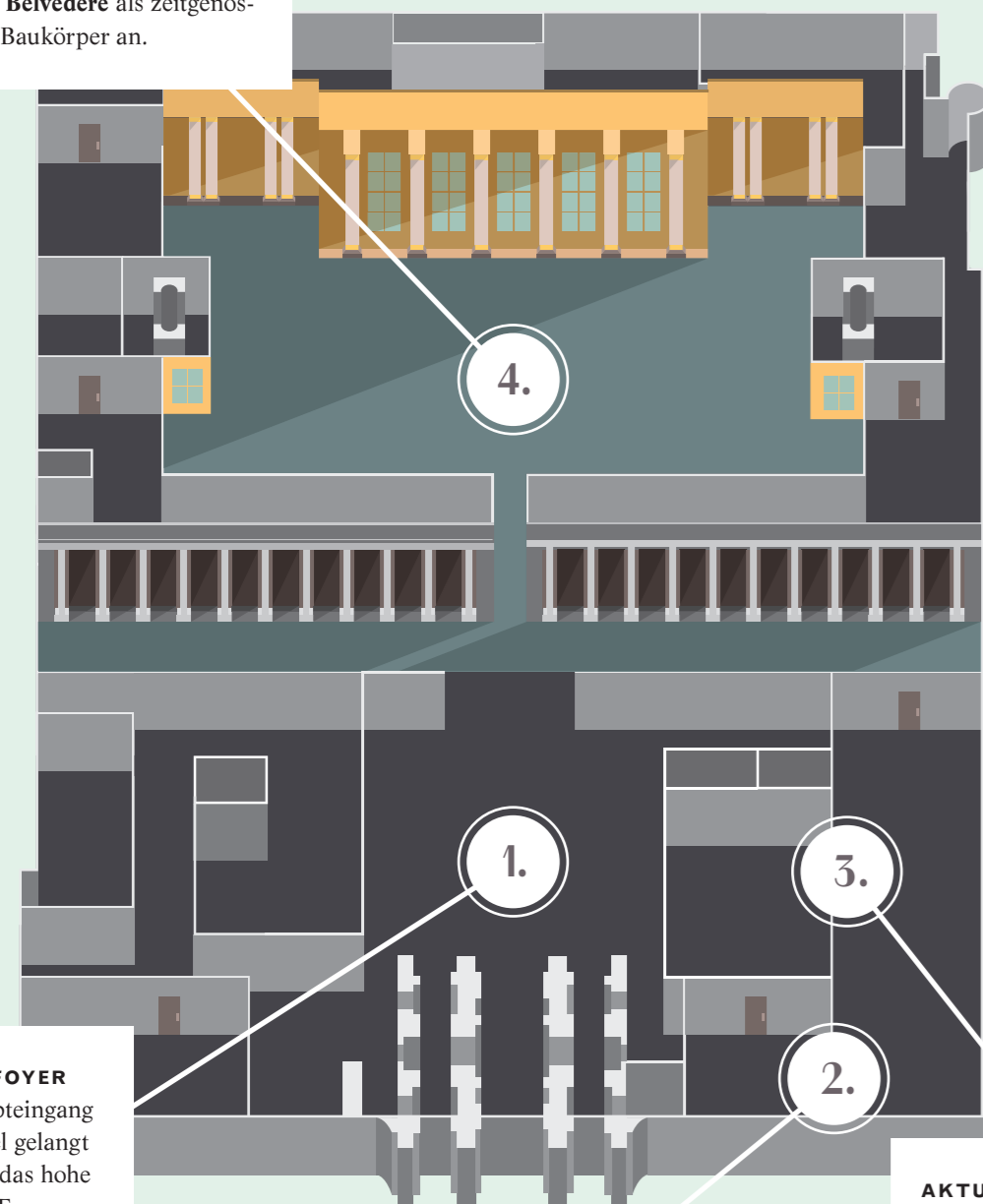
**Vom Ahnen zum Wissen. Auf den nächsten Seiten
führen wir Sie in künstlerischen Illustrationen
der Geschosse durchs Schloss – und um die Welt.**



ERDGESCHOSS

DER SCHLÜTERHOF

Drei Barockfassaden des Hofes werden rekonstruiert. Richtung Alexanderplatz schließt sich das **Belvedere** als zeitgenössisch gestalteter Baukörper an.



DAS GROSSE FOYER

Durch den Haupteingang unter der Kuppel gelangt der Besucher in das hohe dreigeschossige Foyer, das in einer großen Installation die **Vision der klassischen Kunst** aufnimmt. Von hier aus verteilen sich alle Wege durchs Haus.

MUSEUM DES ORTES

Direkt neben dem Eingangsportal und frei zugänglich befindet sich das „Museum des Ortes“, das sich der Geschichte von Schloss und Schlossplatz widmet. In den Keller hinunter geht es zum „**Archäologischen Fenster**“, in dem die Spuren der Vergangenheit sichtbar werden.

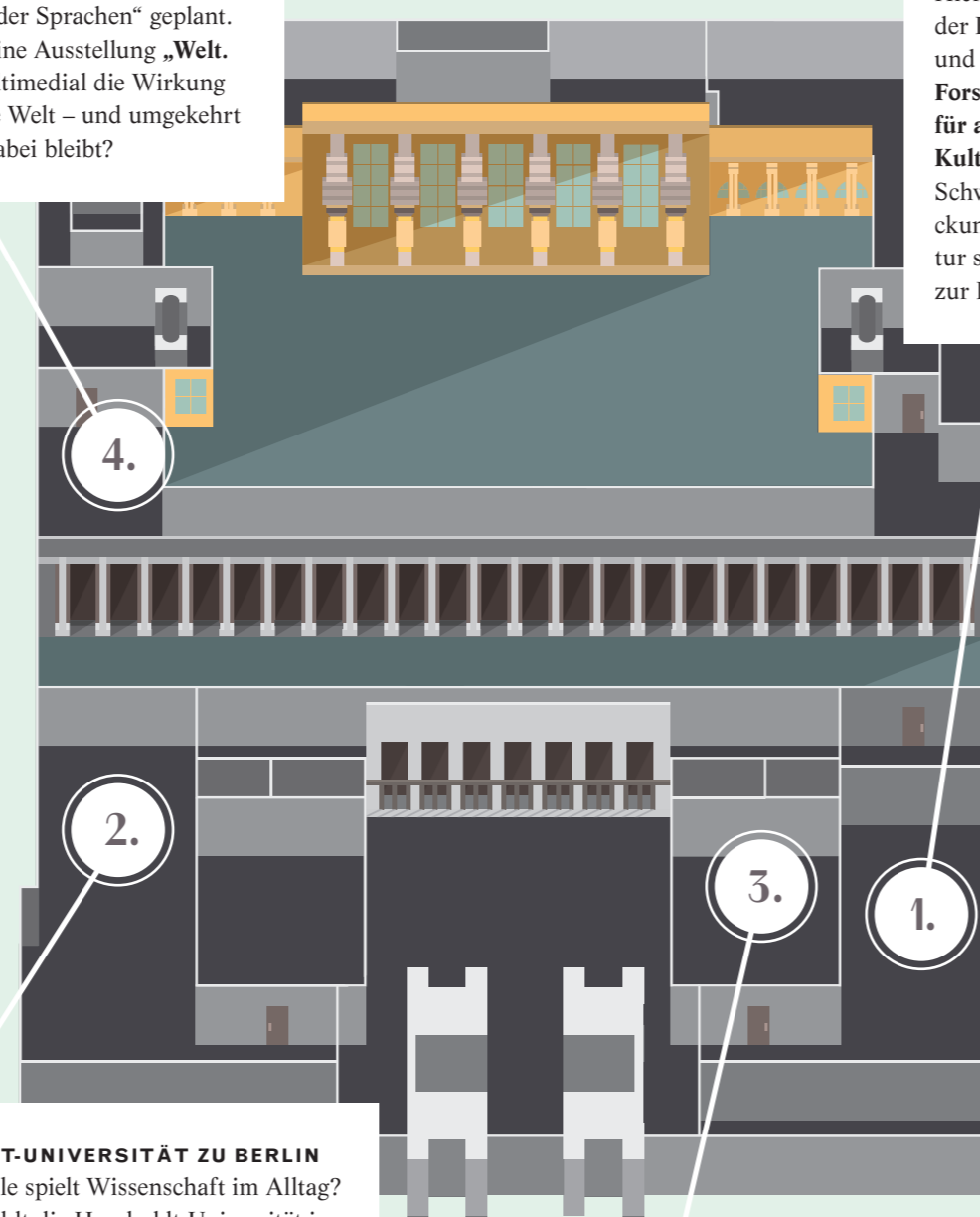
AKTUELLE INTERVENTIONEN

Vom Foyer aus gelangt man auch zu den Räumen für **temporäre Ausstellungen**. Daneben gibt es ein Kino, einen Bühnensaal und ein Auditorium.

1. OBERGESCHOSS

BERLIN UND DIE WELT

Der größte Teil der **Beletage** wird vom Land Berlin bespielt. Bis vor Kurzem war eine große „Welt der Sprachen“ geplant. Inzwischen soll eine Ausstellung „**Welt. Stadt. Berlin**“ multimedial die Wirkung von Berlin auf die Welt – und umgekehrt – zeigen. Ob es dabei bleibt?



HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Welche Rolle spielt Wissenschaft im Alltag? Davon erzählt die Humboldt-Universität im **Humboldt-Labor** mit Ausstellungen, Veranstaltungen und Workshops.

IM KUBUS

Die berühmten **Südseeboote des Ethnologischen Museums** hissen ihre Segel bereits im 1. Stock – sind aber über den 2. Stock zu erreichen und von einer Empore aus auch zu sehen.

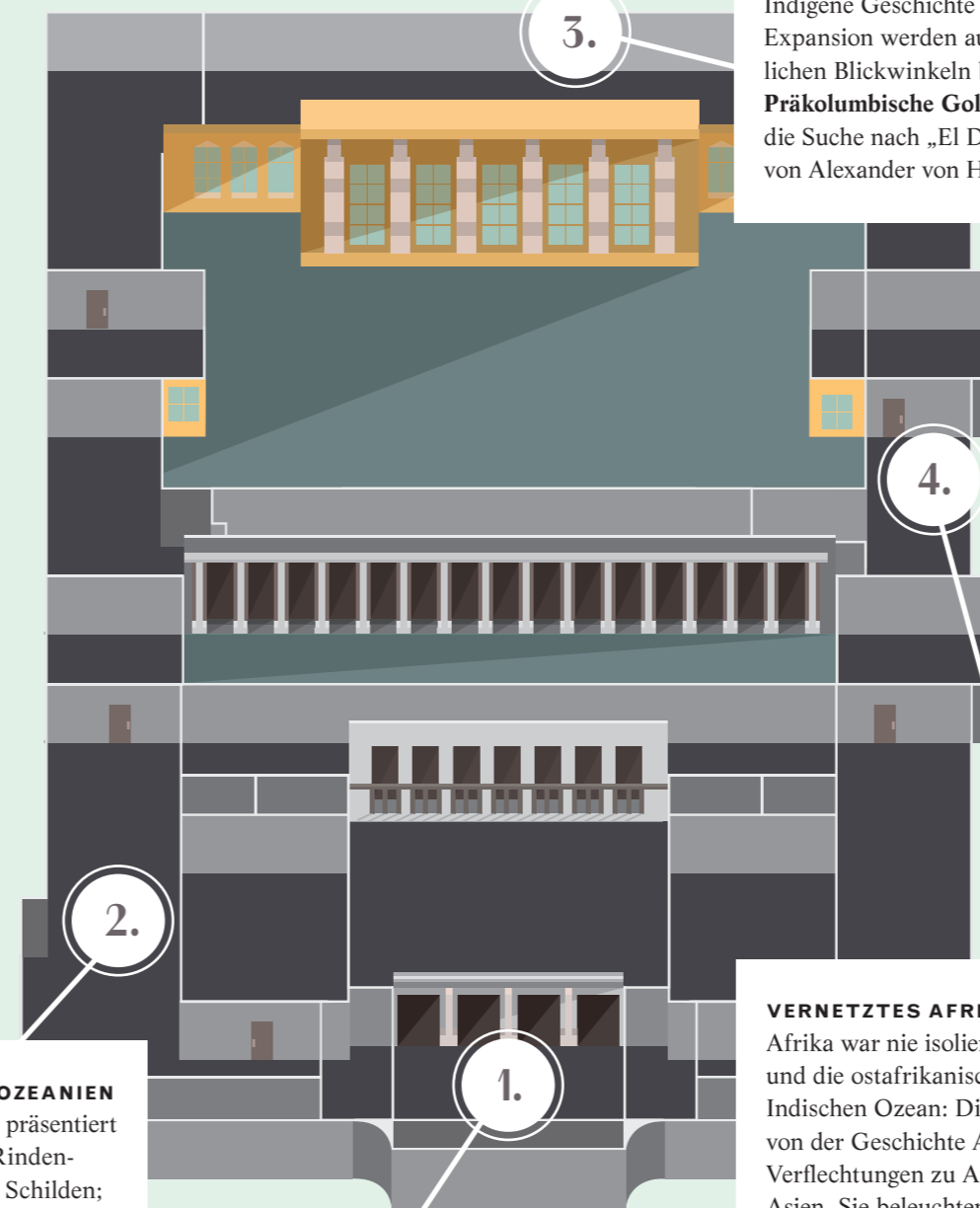
DREI PARTNER AUF EINEM GESCHOSS

Hier soll, geplant von der Kunstbibliothek und den Museen, eine **Forschungsbibliothek für außereuropäische Kulturen** entstehen. Schwerpunkte: Entdeckungs- und Reiseliteratur sowie Publikationen zur Kolonialgeschichte.

2. OBERGESCHOSS

AMERIKA

Indigene Geschichte und europäische Expansion werden aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet. Die **Präkolumbische Goldkammer** erläutert die Suche nach „El Dorado“ aus Sicht von Alexander von Humboldt.



SÜDSEE UND OZEANIEN

Die Ausstellung präsentiert Malereien auf Rindenbaststoffen und Schilden; sie gibt einen **Überblick über Stile und Maltechniken Ozeaniens**. Der Meeting-Point Palau und Koloniale Begegnungen lädt zum Beispiel in ein Geisterhaus und zeigt eine Initiationskammer.

ETHNOLOGISCHES MUSEUM

Im 2. Geschoss zeigt das Ethnologische Museum seine Sammlungen – hier ist auch die **Musikethnologische Sammlung** mit 16.000 historischen Wachswalzenaufnahmen des Berliner Phonogrammarchivs untergebracht.

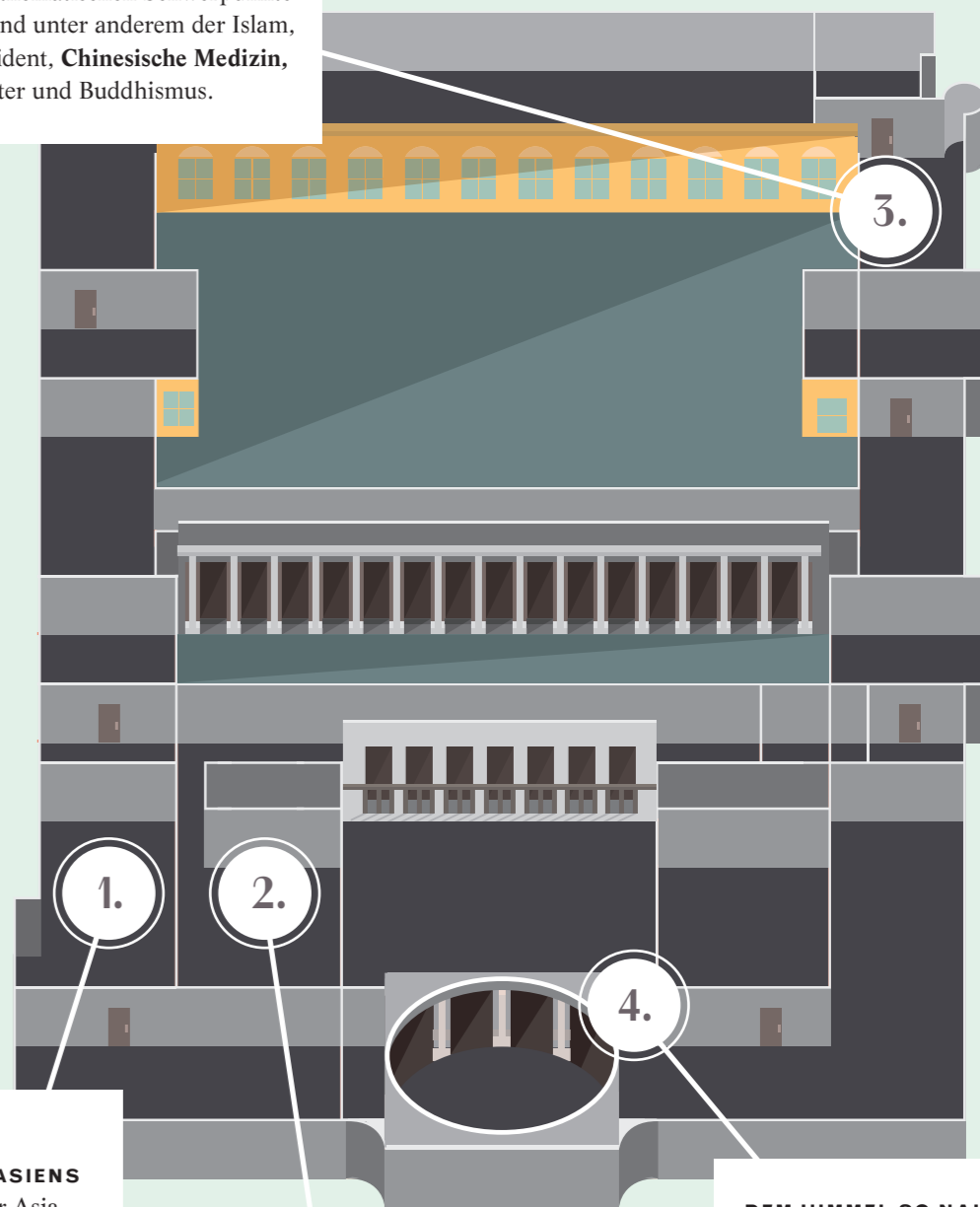
VERNETZTES AFRIKA

Afrika war nie isoliert. Kamerun, Benin und die ostafrikanische Küstenregion am Indischen Ozean: Die Module erzählen von der Geschichte Afrikas und den engen Verflechtungen zu Amerika, Europa und Asien. Sie beleuchten die Unterdrückungen im Kolonialismus mit ihren Nachwirkungen bis heute und rücken die **Herkunft der eigenen Sammlungen** ins Licht.

3. OBERGESCHOSS

ASIENSAMMLUNGEN DES ETHNOLOGISCHEN MUSEUMS

Die geografisch-thematischen Schwerpunkte dieser Module sind unter anderem der Islam, Orient und Okzident, **Chinesische Medizin**, asiatisches Theater und Buddhismus.



KULTUR UND GESCHICHTE ASIENS

Das Museum für Asiatische Kunst präsentiert auf 5.500 Quadratmetern herausragende **Objekte aus allen Regionen des Kontinents**.

VERBINDUNG VON GESCHICHTE UND GEGENWART

Der chinesische Architekt Wang Shu gestaltet den großen Saal für **Chinesische Hofkunst**.

DEM HIMMEL SO NAH

Sie werden zu den größten Objekten des Humboldt-Forums gehören: die beiden rekonstruierten buddhistischen Höhlentempel von der Seidenstraße. Neben der „**Höhle der Ringtragenden Tauben**“ wird – direkt unter der Schlosskuppel – die spektakuläre „**Höhle der sechzehn Schwerträger**“ eingebaut – mit fulminanten Wandmalereien.



Probephöhne 7

Ausstellungen, Interventionen und Projekte

25. Juni bis 18. Oktober 2015

Prinzip Labor Auf dem Weg zum Forum – Das Humboldt Lab Dahlem

Abschlussausstellung

Termine

02./03. Juli: »Historische Sammlungen und Gegenwartskunst:
Eine Diskussion kuratorischer Strategien«
18./19. September: »Für immer Krise? Fragen der Repräsentation
in Museen für nichteuropäische Künste und Kulturen«
13.-18. Oktober: Programm in der Abschlusswoche mit Filmen,
Performances und Vorträgen

Humboldt Lab Dahlem
Museen Dahlem
Staatliche Museen zu Berlin
Lansstraße 8, 14195 Berlin
www.humboldt-lab.de

blog.humboldt-lab.de
dokumentation.humboldt-lab.de

ALLES
EINE FRAGE
DER

LÖCHER





Wie transportiert man all die stolzen, aber fragilen Südseeschiffe unbeschadet von Dahlem zum Schloss? *Rainer Schmidt* träumt davon, einfach Segel zu setzen ...

Durch ein Loch in der Wand gelangten die Schiffe ins Innere – dann wurde die Öffnung geschlossen.

Auch 1970 war die Anreise der Südseeboote zum Ethnologische Museum Dahlem sehr aufwendig.



LÖCHER SIND für Schiffe keine gute Nachricht. Je größer sie sind, desto größer das Problem. Normalerweise. Ausgerechnet im Ethnologischen Museum in Dahlem sieht man das gerade ganz anders. Da stehen im majestätischen Halbdunkel einer hohen Ausstellungshalle die Schätze der Südseesammlung, ein Dutzend Boote, wie es sie in dieser Kombination nirgends sonst auf der Welt zu sehen gibt.

Das größte ist ein beeindruckend elegantes, 15 Meter langes Schiff von der Insel Luf, die heute zu Papua-Neuguinea gehört. Seit 1904 ist dieser einzigartige Segler in Berlin; einst trug er vermutlich bis zu 50 Mann Besatzung und wurde für Kriegs- und Handelseinsätze genutzt, stabilisiert mit einem gewaltigen Ausleger. Auch er muss bald raus aus der Halle – und zwar durch eine Tür, durch die man vielleicht einen Smart schieben könnte, aber niemals diesen Stolz des Pazifiks,

selbst mit gelegten Masten nicht. Eine Demontage des Schiffs ist wegen seines Alters, etwa 125 Jahre, nur noch bedingt möglich. Was tun?

Das hier: Tür einfach aufbrechen, höher machen, breiter machen, Rolltor einbauen, Schleuse mit aufpumpbaren Luftpolstern konstruieren, um drinnen das sensible Klima möglichst stabil halten zu können – fertig. So nüchtern und konzise beschreibt Günter Krüger diesen Großeingriff. Er ist vom Ausstellungsgestalter Scala und hat mit einem Techniker in einem Grobkonzept die Anforderungen für den 2017 anstehenden Boottransport nach Berlin-Mitte untersucht.

Aus der Schleuse soll es dann so weitergehen: Per Kran im steifen Transportgerüst auf den Tieflader, möglichst mit einer Plane abgedeckt, danach rollt der Sondertransport samt Vorauswagen und Nachhut im Schrittempo durch die hoffentlich trockene Nacht, durch abge-

sperrte Straßen, an denen zuvor hier und da eventuell sogar Bäume beschnitten werden müssen, damit das Luf-Boot freie Fahrt hat und heil ankommt. So plastisch, wie Krüger es beschreibt, sieht man den Sattelschlepper schon rollen und beginnt zu träumen ...:

Es ist spät, die Straßen sind leer. Ziel ist das Schloss, der endgültige Heimathafen des Schiffes. Vom Museum aus geht es über das Kopfsteinpflaster einer schmalen Straße, dann rechts auf die asphaltierte breite Königin-Luise-Straße. Zwölf Kilometer sind es zum Kubus Süd im Humboldt-Forum in den Fassaden des wieder errichteten Schlosses. Ein wagemutiger Gedanke zuckt auf: jetzt statt nach rechts einfach nach links abbiegen; genau zwölf Kilometer sind es auch bis zum Ufer des Wannsees. Das Wasser ruft.

Kurz vor der Halbinsel Schwanenwerder liegt der altherwürdige Berliner

Yacht-Club, Krananlage inklusive – und los würde es gehen. Das Luf-Boot slippen und hoch bis zum Pichelsee segeln, vorbei am Grunewaldturm, die rechteckigen Schratsegel blähen sich im Wind, der Ausleger in Lee knarzt, die Eleganz und Schnelligkeit des Schiffes werden spürbar. Ein schöner Traum – der sehr nass enden könnte. Niemand weiß, was das Material noch aushält.

Restauratorin Leonie Gärtner beschreibt den Rumpf als stark geschwächt durch alten Insektenbefall, durch Termiten und Schwamm. Die Schädlinge wurden zwar vor langer Zeit beseitigt, aber die Folgen blieben, mit bloßem Auge teils auch für Laien erkennbar: Der Rumpf wirkt stellenweise wie gefächert. Doch die problematischsten Veränderungen seien gar nicht sichtbar, erklärt die Expertin des Ethnologischen Museums. Die fänden auf der molekularen Ebene statt – ein stetiger Abbau der Materie, gegen



Visualisierung des Saales, in dem die Schiffe im Humboldt-Forum zu sehen sein werden.



Das 15 Meter lange Luf-Boot mit dem großen Ausleger. Bis zu 50 Personen fanden auf ihm Platz.

Kein Metall, keine Holznägel, nur pflanzliche Bindungen und Harze – quasi Ökoboote.

den auch Sichtkontrollen und ein konstantes Klima von 20 Grad und 50 Prozent Luftfeuchtigkeit kaum helfen.

Leonie Gärtner spricht mit größtem Respekt über die handwerkliche Perfektion der Polynesier. Schon der britische Seefahrer und Entdecker James Cook habe sich stets mit Begeisterung über ihre Fahrzeuge geäußert, die teilweise geeigneter für die See schienen als europäische Boote. Denn statt eines Kiels hatten sie einen stabilisierenden Ausleger oder mehrere Rumpfe. Deswegen konnten sie auch in flachen Gewässern segeln und auf den Strand gezogen werden.

Kein Metall, keine Holznägel, nur pflanzliche Bindungen, verschiedenste Tropenhölzer und Harze wurden zur Befestigung und Abdichtung verwendet – ideale Ökoboote sozusagen. Die Festig-

keit, die mit diesen Materialien erzeugt werden konnte, ist verblüffend. Woraus etwa die Dichtungsmassen genau bestanden, wird immer noch untersucht. Klar ist: Die Erbauer hatten exzellente Materialkenntnisse. Seile aus Kokosfasern und Segel aus Palmblättern erfüllten ihre Zwecke selbst unter den extremen Belastungen der salzigen Brandung. Jetzt hoffen die Dahlemer Restauratorinnen, dass keine Schäden durch den Transport eintreten werden.

Andere Unikate wie das Hochseeboot mit dem „Krebsscheren-Segel“ von den Santa-Cruz-Inseln werden dem Luf-Boot folgen. Die ungewöhnliche Segelform des auf der Insel Taumako gebauten Schiffs wirkt selbstbewusst-individuell und modern, der mit Tonschlamm vom Meeressgrund bearbeitete weiße Rumpf elegant. Mit dem wäre man nicht nur auf dem Wannsee ganz weit vorn: Messungen im Windkanal haben ergeben, dass die eigenwillige Deltaform bei gleicher Fläche rund 1,7-mal mehr Auftrieb als ein herkömmlicher Segelschnitt erzeugt.

Die Polynesier galten als hervorragende Segler und Navigatoren, die mit ihren schnittigen, hochseetüchtigen Schiffen

auf den unendlichen Wasserflächen zwischen Hawaii, Neuseeland und der Osterinsel Tausende Inseln erschlossen. Sie orientierten sich an Wellen, Wolken und dem Wetter; in Mikronesien verwendeten sie auch beeindruckende Seekarten aus Stäben und Muscheln, wie sie auch im Ethnologischen Museum zu sehen sind. Von dieser großartigen Tradition ist viel verloren gegangen. Zum einen, weil Kolonialherren die Schifffahrt einschränkten, zum anderen, weil sich Gewohnheiten änderten oder ganze Kulturen einfach verschwanden.

Erst seit den 1970er-Jahren, erzählt Indra Lopez Velasco, wissenschaftliche Museumsassistentin in Fortbildung beim Ethnologischen Museum, gibt es ein Revival des traditionellen Bootsbaus in der Region, etwa durch die Polynesian Voyaging Society. Die musste lange suchen, bis sie jemanden fand, der die uralten Techniken noch vermitteln konnte.

Aber zurück in die Zukunft, ins Jahr 2017: Mittlerweile biegt der Sattelschlepper in die Breite Straße zum Schlossplatz ein, wo er sich über das Baustellengelände an der Fassade vorbei Richtung Portal III bewegt, dem Eingang unter der



Alle Augen sind auf ein riesiges Loch in der Wand gerichtet. Von unten wirkt es winzig.

Kuppel. Jetzt wird es ernst. Durch die weit geöffneten Türen des Eingangs und den mächtigen Windfang schiebt sich der Transporter in den Hof. Bis die Schiffe angeliefert werden, bleiben auch die Tore ein Provisorium – zu groß wäre die Gefahr möglicher Schäden. „Riesige Bautüren aus solidem, einbruchshemmendem Holz“ sollen es laut Karl-Heinrich Mohr, Bereichsleiter Hochbau der Stiftung Berliner Schloss, werden.

Das Schloss ist nun schon längst keine Baustelle mehr. Die Fassaden in der Halle, die Galerien aus hellem Architekturbeton, alles ist fertig. Nichts darf beschädigt oder verschmutzt werden. Drinnen warten rund zwei Dutzend Fachleute. Die Stimmung ist angespannt. Für dieses Vorhaben gibt es keine Proben, keine Routine, keine zweite Chance. Sicher, es gab Modelle, es gab Berechnungen, es gab Zeichnungen, aber würden sie sich in wenigen Minuten bewähren? Fehler sind nicht vorgesehen.

Alle Augen sind auf ein riesiges Loch in der südlichen Wand gerichtet. Scheinwerfer leuchten es hell aus. Eine gewaltige Öffnung im Betonmassiv, neun Meter über dem Boden, fast vier Meter breit

und über sechs Meter hoch, da könnte ein Doppeldeckerbus der Berliner Verkehrsbetriebe locker hindurchschweben. Aber von unten wirkt diese Aussparung irgendwie klein, winzig geradezu. Wie soll da jemals das Luf-Boot durchpassen? „Es wird vielleicht keine Millimeterarbeit, aber eine, bei der es auf jeden Zentimeter ankommt“, sagt Experte Karl-Heinrich Mohr respektvoll.

Das Schiff muss in die Luft gehen, aber ein normaler Kran, wie er in Dahlem zum Heben verwendet wurde, ist hier und jetzt keine Option. Denn der Hof im Schloss ist mit Glas überdacht. Von außen ist also kein Zugriff möglich. Das ist zwar gut für die Besucher, aber kompliziert für die Transporteure.

Deswegen haben die Techniker in der 30 Meter hohen Eingangshalle eine maßgeschneiderte Portalkrananlage aufgebaut, die nach der Einbringung der Schiffe wieder verschwinden wird. Mit einer sogenannten Laufkatze an der Konstruktion – wie man sie von Containeranlagen kennt – können die Objekte in der gewünschten Höhe seitlich bewegt wer-

den. Soweit die Theorie. Alle halten die Luft an, als das Luf-Boot nach oben surrt und ... es klappt! Die Spannung löst sich, die erleichterten Arbeiter applaudieren.

Nach und nach werden in den folgenden Nächten nun alle größeren Schiffe durch die Öffnung in den 13 Meter hohen Saal geschoben; die kleineren kommen per Großlastenaufzug aus dem Kellergewölbe. Besucher treten dann vom zweiten Stock in den Raum. Und blicken von oben in die Weiten einer angedeuteten Meereslandschaft, deren Mittelpunkt die stolzen Segler sind.

Nach der Einbringung des letzten Bootes wird die Lücke in der Brüstung wieder geschlossen – und die riesige Öffnung zur Eingangshalle zugemauert werden. Ein feierlicher Moment. Der Kubus hat kein Tor, keine Fenster; kein Schiff wird ihn je mehr verlassen. Ewig soll die Ausstellung dauern, diese Flotte liegt nun für immer in ihrem neuen Hafen. ☐

RAINER SCHMIDT ist Journalist, Schriftsteller und Segler – sein Katamaran liegt am Wannsee.



Bin ich stolz ein Deutscher zu sein?
NEUE DEUTSCHE?

BÖSE WÖRTER Einsprachig sein in einer Sprache,
die nicht die eigene ist

KOLONIALE DENKSTRUKTUR?

MISSVERSTÄNDNISSE

Schwarze Vernunft?

LEBEN IN EINER SPRACHE,

FRAGEN ZEICHEN

Migrationshintergrund

DIE NICHT
DIE EIGENE IST

White but not quite
Ausmühsamer quite

ANSCHLIEßEND

KOLONIALE DENK.

WHITE BUT NOT QUITE
FRAGEN ZEICHEN

Die Diskussion über das Erbe des Kolonialismus begann in Deutschland später als in anderen Ländern. Wie lässt man koloniale Denkstrukturen hinter sich? Das ist gar nicht so einfach. Ein Essay von René Aguigah.

X

XAVIER NAIDOOS Haltung zu all dem ist kristallklar. Nicht nur ist er bekennder Christ, nicht nur meint er zu wissen, dass die USA die wahre Geschichte hinter dem 11. September 2001 verschleierten; auch seine Haltung zu Hautfarbe und Nation lässt keine Missverständnisse zu. „Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein. Und als Schwarzer kann ich das ohne irgendwelche Hintergedanken sagen“, so sprach er schon vor vielen Jahren. Seine Selbstbeschreibung als „Neger aus Kurpfalz“ gehört ebenfalls zu den einschlägigen Sprüchen, die von diesem Sohn Mannheims mit den aus Südafrika zugewanderten Eltern überliefert sind. Xavier Naidoo ist der Roberto Blanco der Gegenwart. Wo der eine früher auf CSU-Bühnen

tanzte, flirtet der andere mit einer Reichsbürgerbewegung, die von Deutschland in den Grenzen von 1937 fantasiert. Ein bisschen Spaß muss sein.

Auf der anderen Seite des politischen Spektrums, bei der postkolonialen Linken, gibt es kaum weniger Mangel an Klarheit. Das N-Wort beispielsweise gilt dort als derart verboten, dass man es in Anführungsstrichen selbst dann nicht schreiben darf, wenn man in antirassistischer Absicht aus rassistischen Texten zitieren will. Als ich kürzlich mit der afroportugiesischen Psychologin Grada Kilomba ein öffentliches Gespräch über postkoloniale Fragen führte, beklagte sie, dass in der deutschen Ausgabe von Achille Mbembes jüngstem Buch der Begriff

„Neger“ verwendet wird. Nun würde diese so gehaltvolle wie schwindelerregende „Critique de la raison nègre“, die bei Suhrkamp unter dem Titel „Kritik der schwarzen Vernunft“ erschienen ist, keinen Sinn ergeben ohne das böse Wort. Mbembe selbst, 1957 in Kamerun geborener Politikwissenschaftler, bezeichnet das Substantiv „Neger“ als den „Anker“ seines Buchs. Er entnimmt es einem jahrhundertealten Diskurs, der „Neger“ erst produziert hat, und modelliert daraus etwas Eigenes. Er löst den Begriff ab von Farben oder Rassen, macht die vielgestaltige Demütigung sichtbar, die mit ihm einhergeht; letztlich formt er damit eine fundamentale Kapitalismuskritik. Das Original erschien auf Französisch. Doch das ändert nichts an der Konstellation: Das von Mbembe ohne Anführung benutzte „nègre“ hat eine ebenso blutige Diskriminierungsgeschichte wie das deutsche „Neger“. Wenn man Mbembe folgt, prägt die „raison nègre“ den ausbeuterischen Kapitalismus noch in der Gegenwart. Man hat aber keine Chance, ihm zu folgen, wenn man sich an ein blindes Vokabelverbot hält.

Eine andere Dissonanz zwischen Grada Kilomba und mir ergab sich am Anfang unserer Begegnung. Sie sprach englisch, ich deutsch. Sie ermutigte mich, beim Deutschen zu bleiben, wofür ich sehr dankbar war. Es war allerdings, schien mir, eine Ermutigung mit Widerhaken: „Portugiesisch ist eine koloniale Sprache, aber es ist seit Langem auch unsere eigene Sprache. Es ist eine koloniale Denkstruktur, immer wieder in Frage zu stellen, ob dies unsere Sprachen sind. Portugiesisch ist meine Sprache, Punkt. Genauso wie Renés Sprache Deutsch ist, Punkt“, sagte sie.

Verharre ich in kolonialen Denkmustern, wenn ich zögere, hinter diesen Satz einen Punkt zu setzen? Während meiner Kindheit im Ruhrgebiet der 70er-Jahre scheuten meine Eltern davor zurück, meine Geschwister und mich zweisprachig zu erziehen. Meine Mutter stammt aus dem Fränkischen; mein Vater war 1960 nach Deutschland gekommen, in jenem Jahr, als sein Heimatland Togo zum unabhängigen Staat wurde. Für meinen Vater war Deutsch die Sprache von Studium und Beruf, die Sprache der Familie, die er mit meiner Mutter gründete. Wenn unsere Eltern französisch sprachen, dann nur, wenn es nicht für uns Kinder bestimmt war. Französisch, das war die Welt seiner Brüder und Schwestern, auch die seines Heimatlandes. Nicht aber seine Muttersprache. Gelernt hat er es in der Schule, von französischen Lehrern im Lomé der 40er-, 50er-Jahre. Selbst außerhalb des Unterrichts war es bei Androhung der Prügelstrafe verboten, Ewe zu sprechen, die afrikanische Sprache seines Zuhauses. Ob auch Lachen nur auf Französisch erlaubt sei, fragten die Schüler: Sarkasmus gehört zu den

früh erworbenen Fertigkeiten im real existierenden Kolonialismus. Ende der 80er-Jahre besuchte ich zusammen mit meinem Vater Togo zum ersten Mal. Er selbst war 15 Jahre nicht dort gewesen und konnte sich mit seiner Mutter in den ersten Tagen kaum unterhalten. Sein Ewe war eingestotet.

Für mich ist Deutsch die Sprache, in der ich lebe, arbeite, wohne; es könnte keine andere sein. Die Überlieferung aber, mit der das Deutsche und ich zueinandergefunden haben, ist so brüchig, dass nichts daran mir selbstverständlich vorkommt. Bei Jacques Derrida, diesem franko-maghrebinischen Philosophen, gibt es einen paradox klingenden Gedanken, der mir unmittelbar einleuchtet: Man kann einsprachig sein in einer Sprache, die nicht die eigene ist. Mehr noch, nichts am Deutschsein insgesamt kommt mir selbstverständlich vor, weder von links noch von rechts betrachtet. Afrodeutsch? Formal mag das auf mich zutreffen, aber das Wort klingt technokratisch, ähnlich wie der inzwischen aktenkundige Migrationshintergrund, der Neue Deutsche oder der Berliner *of color*.

Eine einzige Formel zu dieser Art von Identität ist mir bislang begegnet, mit der ich etwas anfangen kann: das „white but not quite“ des Literaturwissenschaftlers Homi Bhabha. Ich mag die Asymmetrie und die Offenheit, die darin stecken; die Abweichung, deren Art und Maß unbestimmt bleiben. Genau daraus nämlich folgt die Aufgabe, den je eigenen Standpunkt erst noch zu finden, Brüche in der eigenen Geschichte anerkennend. Das mag sich in Zögern äußern oder in anhaltendem Ringen um diesen Standpunkt. Wie sonst ließe es sich vermeiden, in Positionen zu verharren, die der Kolonialismus eingerichtet hat? ■

RENÉ AGUIGAH, 1974 geboren, leitet die Abteilung „Kultur und Gesellschaft“ beim Deutschlandradio Kultur, für das er regelmäßig eine Philosophiesendung moderiert.

ILLUSTRATION: JULIAN RENTZSCH



„ICH BIN NULIS. HINTER MIR LODERT DAS FEUER“

Seitenklappen geöffnet = großzügig (wie auf dem Titel dieses Magazins), geschlossen = verärgert über Rivalen: Die Maske wird heute bei den raren Potlatch-Zeremonien der Kwakiutl an Kanadas Westküste getragen. Sie verkörpert den Vorfahren eines indianischen Clans. Vier Geschichten zu einem Objekt.

1.

Ende des 19. Jahrhunderts reiste der norwegische Seemann und Sammler Johan Adrian Jacobsen im Auftrag des damaligen Berliner Museums für Völkerkunde nach Nordamerika und erwarb allein von Einheimischen über 7.000 Kunst- und Alltagsobjekte. Damals – und hinein bis in die 1950er-Jahre! – wurde es allen Indianerstämmen verboten, ihre traditionellen Rituale wie das Geschenkefest Potlatch durchzuführen. Daher konnte Jacobsen diese Nulis-Maske kaufen. 1883 gelangte sie ins Berliner Museum.

2.

Die Forscher waren aber nicht nur an Objekten interessiert – sie wollten offenbar auch Einfluss auf das indianische Leben nehmen. Ein Häuptling des Kwakiutl-Stammes in einer Rede an den Ethnologen Franz Boas: „Wir werden tanzen, wenn es unsere Gesetze vorschreiben. Wir werden feiern, wenn es unsere Herzen danach verlangt zu feiern. Sagen wir dem weißen Mann: ‚Tue das, was die Indianer tun?‘ Nein, das tun wir nicht. Warum sagt ihr uns dann: ‚Tut, was der weiße Mann tut!‘ Wenn du hierhergekommen bist, um uns das Tanzen zu verbieten, dann geh! Doch wenn nicht, dann bist du uns willkommen!“



3.

Wie wichtig diese spezielle Maske noch heute ist, zeigte der Besuch eines kanadischen Künstlers in Berlin 2012: Da kam Carey Newman (dessen Familie bis zur Zwangschristianisierung Nulis hieß) ins Ethnologische Museum, um die Maske seines Urgroßvaters zu sehen. Als er sie zum ersten Mal aus der Nähe erlebte, den Tierkopf oben studierte und die aufgemalten Bärenklauen innen in den Seitenteilen, war er so beeindruckt, dass er beschloss, eine ähnliche Maske anzufertigen. Er schrieb: „Ich sollte die Schönheit in dem anerkennen, was war, und das Alte mit dem Neuen in Einklang bringen – in der Hoffnung, dass meine Bemühungen von meinen Vorfahren wahrgenommen und anerkannt werden.“

4.

Und was würde die Maske sagen, wenn sie sprechen könnte? Das setzte für ein Projekt des Humboldt Lab Dahlem die österreichische Künstlergruppe gold extra 2014 in einer Augmented-Reality-Anwendung auf Tablets um: „Ich bin Nulis, und das ist das Gesicht, das meine Feinde sehen. Ich bin einer deiner Vorfahren ... Hinter mir lodert das Feuer. Das ganze Haus ist voller Rauch. Du spürst es, selbst der Boden, auf dem du stehst, alles war hier einmal lebendig. Hinter dir erwachen die Tiere unseres Stammes schon zum Leben. Der Drache blinzelt. Der Adler erwacht, und der Wolf blickt dich an. Es heißt, früher legten die Tiere, wenn sie unter sich waren, ihre Felle ab und waren wie die Menschen ...“

www.totems-sound.com

WIR BRAUCHEN PLATZ

Innenarchitekt des Humboldt-Forums:
Tim Ventimiglia gestaltet die Ausstellung der
Museen. Ein Gespräch über seine Arbeit
in Alaska, die Kunst, Dinge zum Sprechen zu
bringen, und seinen Traum vom Museum als
lebendigem Archiv.

INTERVIEW: ANDREAS SCHÄFER

ZUM SPIELEN!

FOTOS: FABIAN SCHUBERT



S

SEIT FAST 20 Jahren plant und entwirft der studierte Architekt Tim Ventimiglia für Ralph Appelbaum Associates (RAA), den erfolgreichsten Museumsgestalter der Gegenwart; seit 2012 lebt er als RAA-Geschäftsführer in Berlin. Der 46-Jährige, in den USA geboren, hat Ausstellungen auf der ganzen Welt eingerichtet, darunter ein Museum der Weltreligionen in Taiwan, das Smithsonian Arctic Studies Center in Alaska und ein Museum für Chemie in Philadelphia.

Helle, offene Räume in Berlin-Mitte. Junge Menschen sitzen an Schreibtischen vor silbernen Computern. Tim Ventimiglia, der ausgezeichnet Deutsch spricht, empfängt in einem ruhigen Hinterzimmer. Auf einem Tisch liegen Harpunenspitzen, ein schamanistisches Männchen aus Karibu-Knochen und eine Bibernütze.

Was sind das für schöne besondere Gegenstände?

TIM VENTIMIGLIA Die habe ich während meiner Zeit in Alaska gesammelt. Zusammen mit Vertretern indigener Gemeinschaften hatten wir in Anchorage eine Ausstellung geplant. Die Menschen dort orientieren sich vor allem an Gegenständen, um etwas von ihrer Geschichte zu erzählen.

Da sind wir schon mittendrin! Geschichten mit Objekten erzählen. Dazu habe ich folgende Berufsbeschreibungen gefunden: Museumsgestalter, Museumsdesigner, es wird aber auch von Museumsregisseuren gesprochen. Sind Sie ein solcher?

TV Ausstellungsgestaltung, Ausstellungsarchitektur, Szenografie – das hat viele Namen. Schon als Kind war ich ein *storyteller*, aber irgendwann sagten meine Eltern zu mir: Du musst auch einen Beruf erlernen. So habe ich Architektur studiert. Aber ich kam zum Geschichten-erzählen, zum *storytelling* zurück – und

heute erzähle ich Geschichten in einer Architektur.

Sie sind in den USA geboren und aufgewachsen, haben dort, aber auch in Europa studiert und nach dem Architekturstudium kurz in Wien gearbeitet.

TV Unter der Architektin Elsa Prochazka bekam ich den Auftrag, Gedenkstätten in ehemaligen Wohnungen berühmter Komponisten zu gestalten. Mozart, Strauss, van Beethoven. Damals wusste ich noch nicht, dass es den Beruf des Ausstellungsgestalters überhaupt gibt. Später habe ich in Washington das United States Holocaust Memorial Museum besucht und gedacht: Das ist ja der Wahnsinn! Die Ausstellungsgestaltung orientiert sich dort unglaublich stark an der Architektur des Gebäudes – wer hat das gemacht? Und das war Ralph Appelbaum. Ich bin zu ihm gegangen und habe gesagt:

„Ich möchte für Sie arbeiten.“ Und jetzt bin ich bald 20 Jahre bei ihm.

Sie haben Naturkunde-, Technik-, Nationalmuseen und Designausstellungen eingerichtet. In der letzten Zeit beschäftigen Sie sich aber vor allem mit ethnologischen Sammlungen.

TV Ich habe ein großes Interesse an Menschen und ihren Geschichten, an Traditionen und Religionen. Aktuell habe ich zwei große Ethnomuseen, das Weltmuseum in Wien und eben das Humboldt-Forum. Ich denke, die ethnologischen Museen versuchen gerade, eine neue Rolle, eine neue Relevanz für sich und auch für ein breites Publikum zu finden. Was ist ihre Aufgabe heute als Institution? Die Globalisierung liefert eine Gelegenheit, die historischen Sammlungen neu zu betrachten. Im Humboldt-Forum sprechen wir zum Beispiel

schwierige Themen ganz direkt an: etwa den Kolonialismus und die Sammlungsherkunft. All das wird im Vordergrund stehen und diskutiert werden. Es geht nicht nur darum, Objekte auszustellen – wir wollen einen Ort entwerfen, an dem Diskussionen stattfinden können, ob zwischen Besuchern, Fachleuten oder Kuratoren. Was viele nicht wissen: Alle Ethnologen betreiben Feldforschung, aber nicht nur, um Objekte zu sammeln, sondern auch um Wissen zwischen den Kulturen auszutauschen. Für Ethnologen sind die Schnittstellen interessant.

Können Sie das erklären?

TV Wie hat eine Kultur eine andere beeinflusst? Aus meiner Sicht hat Globali-

„Neugier! Die höchste Form der Neugier ist unser Interesse an anderen.“

sierung vor Tausenden Jahren begonnen, das ist keine neue Erfindung. Man muss nur auf die Seidenstraße gucken. Gegenseitige Beeinflussung über Jahrhunderte! Deshalb hat man dort den Islam, den Hinduismus, den Buddhismus und alles, was dazwischen liegt. Ich habe ein Museum der Weltreligionen in Taipeh geplant. Es gibt nicht nur zwölf Religionen – es gibt weit über 4.000. Und die haben sich nur gebildet, weil es immer einen Austausch zwischen den Kulturen gab. Mein fünfjähriger Sohn hat zum Beispiel italienische, deutsche, englische, schwedische und libanesische Wurzeln. Er ist ein hochkomplexer Mensch. Und es ist wichtig, dass er einen Ort hat, wo er ein Selbstverständnis entwickeln kann. Ein Museum der Weltkulturen könnte solch ein Ort sein.

Das Humboldt-Forum eröffnet 2019.

Wo stehen Sie jetzt, im Frühjahr 2015?

TV Wir sind gerade bei der Abgabe der Entwurfsplanung, das ist das Ende der zweiten Phase. Ausgehend von den Konzepten der beiden Museumsdirektoren Viola König und Klaas Ruitenbeek und den Kuratoren haben wir eine ziemlich detaillierte Planung fertiggestellt und dem Bauherrn übergeben.

Womit fangen Sie an, wie begann der kreative Prozess?

TV Bei einer Ausstellung über Weltkulturen beginnt man natürlich mit der Welt. Das Projekt hat die Namensgeber Alexander und Wilhelm von Humboldt. Mit ihnen habe ich angefangen. Was waren ihre Gedanken, wie kann man aus denen eine Klammer schaffen?

Und was haben Sie bei den Humboldt-Brüdern gefunden?

TV Den einfachen Begriff: Neugier. Neugier für die Vielfalt der Kulturen. Man kann sagen, die höchste Form der Neugier ist unser Interesse für die anderen. Wie wohnen sie, was essen sie, mit wem handeln sie, zu wem beten sie, was ist für sie Schönheit? Durch andere beginnen wir auch über uns nachzudenken. Im Idealfall ist ein Museum ein Ort, an dem im Besucher eine Verwandlung stattfindet.

• TORALF GABSCH •

Restaurator

Museum für Asiatische Kunst



Wie baut man zwei Höhlentempel in das Schloss ein?

Im Humboldt-Forum werden zwei rekonstruierte buddhistische Höhlen von der Seidenstraße zu sehen sein, die „Höhle der Ringtragenden Tauben“, die jetzt schon in Dahlem zu erleben ist, und die „Höhle der sechzehn Schwertträger“ direkt unter der Schlosskuppel. Als Erstes müssen sich Kuratoren, Designer, Ingenieure und Restauratoren mit den historischen

STIMMEN
AUS DEM
HAUS

Materialien beschäftigen, denn hier treffen antike Bautechniken mit asiatischen Malweisen zusammen. Zum besseren Verständnis werden dafür neben Zeichnungen und Videoanimationen auch maßstabsgetreue Modelle angefertigt. Wenn dann die ersten Teile der Kulthöhlen entstanden sind, werden diese schon während der Baumaßnahmen 2017 umziehen – wegen ihrer Größe wäre ein späterer Einbau nicht mehr möglich. Wenn alles klappt, ziehen dann auch die ersten Wandgemälde restauratoren in ihr neues Werkstattdomizil am Schlossplatz ein und setzen ihre Arbeit fort: Allein die Vorbereitung der Wandgemälde dauert fünf Jahre.



Benin. Die vordere Seite zeigt die Bronzereliefs, die Rückwand erzählt ihre Geschichte.

• **ANDREA SCHOLZ** •

Mitarbeiterin
Humboldt-Lab



Warum können Sie die bunte Kriegskeule nicht vergessen?

Mit einer indigenen Delegation aus Venezuela gingen wir ins Depot, um uns Artefakte ihrer Vorfahren anzusehen. Zwei Ye'kwana identifizierten ein-nigefalsch zugeordnete Objekte. Zum Korrigieren der Bezüge haben wir Kopien der historischen Karteikarten verwendet. Künftig soll dieser Wissensaustausch

☰
STIMMEN
AUS DEM
HAUS

über die Webplattform erfolgen, die im Rahmen des Humboldt-Lab-Projektes „Wissen teilen“ aufgebaut wird. Natürlich gibt es in unseren Depots auch Objekte, die unsere Besucher noch nie gesehen hatten. Die Ye'kwana waren zum Beispiel erstaunt über die vielen Kriegskeulen, darunter ein bemaltes Exemplar aus dem 19. Jahrhundert. Sie konnten diese Keule identifizieren, sich aber nicht an deren Bezeichnung erinnern. Diese Keule ist mir deshalb in Erinnerung geblieben, weil mir an ihr deutlich wurde, wie sehr das kulturelle Gedächtnis und auch die Sprache an den Gebrauch bestimmter Dinge gebunden sind.

Das Museum in Alaska, von dem Sie vorhin sprachen, gilt als Vorbild für das Humboldt-Forum. Inwiefern?

TV Das war ein Projekt, das in enger Zusammenarbeit mit *native communities* in Alaska entstanden ist. Wir haben beim Smithsonian Arctic Studies Center in Anchorage zusammen mit dem Architekten David Chipperfield eine Ausstellung, ein Medienkonzept entwickelt, in dem zu jedem Objekt immer wieder neue Erzählungen aufgerufen und vor allem auch hinzugefügt werden können. Es ist wie ein lebendiges Archiv, das immer weiter wächst – und jeder Besucher hat Zugang zu diesem Wissen. Natürlich ist das Museum auch für Touristen gedacht, aber viel wichtiger ist, dass es ein Ort ist, an dem indigene Gemeinschaften und ihre alten Objekte zusammenkommen, und dass die Menschen selbst es sind, die über ihre Kultur sprechen.

Auch das Humboldt-Forum will eine solche Multiperspektivität. Wie übersetzen Sie die nach Berlin?

TV Auf 20.000 Quadratmetern kann natürlich nicht alles multiperspektivisch sein. Da braucht man wiederkehrende Elemente, sonst landet man im Karneval. Aber wichtig ist die Einstellung. Eine Institution verliert nicht an Autorität, wenn sie ihre Türen öffnet und andere Stimmen einlädt! Wie gehen wir ran? Es gibt 45 einzelne Themenmodule, und jedes hat eine andere Ausstellungsarchitektur. Zum Beispiel Amazonien: Da besteht die Architektur aus konzentrischen Kreisen. Und diese Kreise entsprechen der Form, in der einige Völker vom Amazonas die Welt für sich darstellen. Der innerste Kreis repräsentiert das Spirituelle, das Geistige, dann kommt das Zuhause. Der nächste Ring beschreibt den Gar-

„Ich sehe die Fülle jeden Tag. Die Schaudepots ziehen die Besucher in die Tiefe der Sammlung.“

ten, noch weiter draußen liegt der Wald und das Gebiet der Jagd. Wir haben uns bei der Gestaltung mit Mitgliedern einer indigenen Universität in Venezuela abgestimmt. Wir haben gefragt: Ist das richtig so? So haben wir auch in Alaska gearbeitet. Aber es dauert einfach, bis ein Dialog entsteht, bis das Vertrauen da ist. Während meiner Arbeit in Alaska war ich siebenmal mit Vertretern der indigenen *communities* zusammen, und die ersten drei Male habe ich nichts gesagt. Sie wollten von mir nichts hören. Erst langsam entwickelte sich ein Austausch. Wir haben übers Angeln geredet und über Schneemobile. So ging das los ...

Sie betonen die Zeit, die es braucht, um einen vertrauensvollen Dialog zu entwickeln. Heißt das, dass diese Vertrauensbildung am Humboldt-Forum noch nicht so weit fortgeschritten ist?

TV Im Gegenteil – viele Kuratoren sind seit Jahrzehnten mit diesem Austausch beschäftigt! Das bringt uns eher zur Frage zurück, wie man Multiperspektivität umsetzt. Wir sind für die Ersteinrichtung zuständig. Ich rate aber für die Zukunft, nicht jeden Quadratmeter durchzuplanen. Es sollen Freiflächen erhalten bleiben für Wechselausstellungen, für kleine Interventionen, für Taschenausstellungen, wie wir sie nennen. Dort können Kuratoren, Künstler oder Vertreter aus der jeweiligen Kultur Ausstellungen einrichten, dort kann man aber auch schnell auf gesellschaftliche Ereignisse reagieren und innerhalb weniger Monate eine schöne kleine Ausstellung einrichten. Das ist fürs Humboldt-Forum enorm wichtig! Neben dem Standbein gibt es das Spielbein. Man braucht Platz zum Spielen!

Sie haben von wiederkehrenden Elementen gesprochen. Sind damit die sogenannten Schaudepots gemeint?

TV Auch. Mit den Schaudepots öffnen wir den Blick hinter die Kulissen und zeigen Dinge, die der Besucher üblicherweise nicht sieht. Ich als Ausstellungsgestalter bin ständig in den Depots. Ich sehe diese unglaubliche Tiefe, und diese Fülle wollten wir auch ins Humboldt-Forum



Aus Alaska mitgebrachte Harpunenspitzen, ein Knochenmännchen und Specksteintiere erinnern ihn an die Arbeit mit den *native communities*.

integrieren. In den Schaudepots werden Objekte, die nicht exponiert in Einzelvitrinen gezeigt werden, in großer Menge präsentiert und auch für die Forschung zugänglich sein. Es gibt dort zum Beispiel kleine abgetrennte Nischen, in denen man Objekte herausnehmen und untersuchen kann. Wir werden im Humboldt-Forum viel mehr Objekte zeigen als jetzt in Dahlem.

Sie sagten, dass das Humboldt-Forum auch kritische Fragen direkt angeht. Vor allem die Sammlungen aus Afrika sind umstritten. Wie wollen Sie diese darstellen?

TV Im Modul zu Benin stellen wir die berühmten Benin-Bronzereliefs aus ...
... die von britischen Truppen entwendet wurden, als sie Benin 1897 überfielen, die Hauptstadt und den Palast niederbrannten. Und die dann über den Kunstmarkt nach Berlin gelangten ...

TV Die Platten hängen in einem Raster übereinander, wie vermutlich im Palast. Hier sieht man auch die Königinmutter, eine wichtige Figur in der Geschichte dieses Reichs. Auf der anderen Seite der Wand versammeln wir dagegen die vielen Stimmen zu der Geschichte. Kuratoren aus Europa und Afrika, Historiker, Vertreter des Königreichs Benin, Künstler – sie alle reden auf der Rückseite des Raums, die in Wirklichkeit die Außenseite ist und den Bezug nach draußen hat.

„Rückgabeforderungen. Das Ringen um die Kunst. Alles wird thematisiert, alle kommen zu Wort.“

Hier kann man über Filme oder Einspielungen die verschiedenen Haltungen zu diesen Sammlungen hören. Man erfährt etwas über das Königreich Benin, das ja noch immer existiert. Der König existiert. Man hört seine Stimme.

Werden auch Rückgabeforderungen angesprochen?

TV Die Auseinandersetzung um die Kunst. Klar. Dort spricht Dr. Peter Junge, der das Modul kuratiert hat. Daneben der König von Benin. Alles wird thematisiert. Das Schloss wurde ursprünglich nicht als Museum konzipiert. Wie passt der Inhalt zur Hülle?

TV Ich stelle nicht die Frage: Sollen wir ein Schloss wiederaufbauen oder nicht? Als Architekt finde ich es wichtig, dass Berlin in der Stadtmitte einen repräsentativen Raum zur Geltung bringt. Aber in welcher Form? Das ist nicht meine Frage. Meine Herausforderung war: großes Gebäude, viel Fläche, viele Fenster – das ist nicht leicht, wenn es darum geht, Tausende empfindliche Objekte auszustellen. Ich

sah aber auch gleich die Möglichkeit, die Fenster als Orientierung zu nutzen, als Potenzial, den Bezug zu Berlin zu inszenieren. Berlin ist für mich eine Stadt der Vielfalt, eine Stadt mit vielen *communities*, über 100 Sprachen werden allein in Neukölln gesprochen. Diesen Bezug braucht das Forum. Mit großem Aufwand machen wir es jetzt möglich, dass – wo der Bezug sinnvoll ist – die Fenster symbolisch „offengelassen“ werden. Tatsache ist: Das Innere ist ein hochmodernes Gebäude – und übrigens auch ein ziemlich grünes Gebäude; es ist sehr fortschrittlich konzipiert.

Stellen wir uns vor: Ein Kind kommt ins Foyer. Wie nehmen Sie es an die Hand?

TV Ich nehme mein eigenes Kind an die Hand. Ein Fünfjähriger liest keine Texte, aber er begeistert sich für menschliche Darstellungen. Er fasst Dinge gern an, und das wird er im Humboldt-Forum an sehr vielen Stellen können. Ganz bewusst haben wir Juniormuseen, Museumsflächen für Jugendliche und Kinder, eingeplant und sie nicht, wie häufig, in einem Seitenflügel versteckt. Die Juniorflächen sind mittendrin, und dazu gehören auch Aktionsräume, in denen man etwas basteln oder an einer Theaterinszenierung teilnehmen kann. Und natürlich können die Kinder auch den berühmten Katamaran aus der Südsee besteigen. Ich als Vater suche für meinen Sohn immer einen Dreh- und Angelpunkt, an dem wir miteinander reden und vielleicht zusammen etwas machen können. Dass dieser Dialog, den wir vorhin als Diskurs beschrieben haben, auch zwischen Eltern und Kindern zustande kommt: Das ist mein großes Ziel. ☐

GEHEIME DINGE

Wie stellt man Objekte aus, die so heilig sind und so geheim, dass Nichteingeweihte sie gar nicht sehen dürften? Das Humboldt Lab Dahlem experimentierte mit Präsentationsformen ritueller Exponate aus Australien.



S

SANFT SCHIMMERT das Innere der Glasvitrine. Doch in ihr liegt – nichts. Vielleicht nur ein Schild mit der Information „Objekte aus spirituellen Gründen entnommen“. Oder gäbe es andere, weniger radikale Lösungen, die den Respekt vor dem Heiligen mit dem neugierigen Blick heutiger Museumsbesucher versöhnen könnten?

Die Ethnologen Markus Schindlbeck und Indra Lopez Velasco des Ethnologischen Museums sammelten Ideen rund um die Frage, wie *sacred/secret objects* im Humboldt-Forum künftig präsentiert werden sollen. Etwa jene verzierten, flachen Steine, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Missionaren in Zentralaustralien gesammelt wurden und in Europas Museen gelangten – obgleich sie in der indigenen Kultur eine besondere zeremonielle Funktion besitzen: Die sogenannten Tjurungas, Objekte mit eingeritzten oder aufgemalten Ornamenten und Mustern, bewahren nach der Vorstellung der Aborigines den spirituellen Teil ihrer Ahnen, deren Mythen und Legenden.

GEFÄSSE FÜR MYTHEN UND LEGENDEN

Es sind heilige und geheime Artefakte, die nur von Initiierten angesehen werden dürfen und vor denen Uneingeweihte geschützt werden müssen. Denn nach dem Glauben mancher australischer „First Peoples“ geht von diesen Gegenständen sogar eine tödliche Gefahr aus für alle, die sie unberechtigterweise betrachten. Dazu gehörten und gehören übrigens prinzipiell Frauen.

Das stellt die Ethnologen in Berlin vor ein grundsätzliches Problem: In welcher Form können sie solche Artefakte präsentieren? Für die Sammlung Südsee und Australien entschied deren Kurator



Zeichnungen und 3-D-Drucke machen die *sacred/secret objects* anschaulich – ohne ihnen ihre Würde zu nehmen. Links: Die Vitrine wurde nachgestellt und war nicht Teil der Ausstellung.

Markus Schindlbeck, inzwischen im Ruhestand, bereits vor 15 Jahren, die sakralen Objekte aus Zentralaustralien in Hinblick auf ihre spirituelle Bedeutung aus der Ausstellung zu nehmen. Nun aber rückt der anstehende Umzug in das Humboldt-Forum die herausragenden Exponate wieder in den Fokus. Wer entscheidet, ob Wissen geheim bleibt, wörter gesprochen und was somit öffentlich wird? Sind die Grenzen des Sakralen verhandelbar?

Im Fall der Tjurungas wird Indra Lopez Velasco, wissenschaftliche Assistentin der Sammlung Südsee und Australien, die Antworten nicht allein finden. Sondern im Dialog mit Dorothea Deterts, der neuen Kuratorin; Szenarien sind allerdings schon jetzt gefordert, denn die Entscheidungen fallen demnächst im dichten Takt. Lopez Velasco und Schindlbeck haben deshalb Anfang des Jahres die Probehöhne des Humboldt Lab Dahlem genutzt und in der Projektreihe „(Offene) Geheimnisse“ mit Möglichkeiten zur Ausstellung von rituellen Exponaten experimentiert.

KÜNSTLICHE STEINE ODER ERZÄHLUNGEN?

In Schaukästen des Gestalterteams TheGreenEyl wurden nicht die Tjurungas selbst präsentiert, sondern Materialien,

die sie symbolisierten. Etwa zwei handtellergroße Steine mit Spiralen und Kreisen – überarbeitete 3-D-Drucke, die als Stellvertreter fungieren. Computerwerkstücke machten die Seelensteine visuell erfahrbar, ohne ihnen die Würde zu nehmen. Ergänzt wurden sie durch mehrere schöne, sensible Zeichnungen der Steine.

Aber wird das Verbot zur Exposition mit Ersatzstücken nicht bloß listig umgangen? Wäre eine leere Vitrine und ein Text, der von den Steinen erzählt, die bessere Alternative? Im Herbst 2014 war Lopez Velasco auf Recherche in Australien und besuchte die Konferenz „Where do we go from here“ im Araluen Arts Centre, Alice Springs, auf der sie auch ihr Projekt vorstellte. Eine der wenigen Aborigines auf dem Podium der Abschlussdiskussion war die Politikerin Alison Anderson: Sie forderte die Museen zum direkten Dialog mit jenen Menschen auf, aus deren Regionen die Objekte stammten. Lopez Velasco sucht nun den Austausch mit Einheimischen darüber, wer heute für diese besonderen Artefakte verantwortlich ist und wie man achtungsvoll mit ihnen umgeht. Der Grundstein für diese Kooperation wurde durch „(Offene) Geheimnisse“ gelegt. ■

TEXT: CHRISTIANE MEIXNER
FOTO: FABIAN SCHUBERT

DAS HUMBOLDT-FORUM IN ZAHLEN

ILLUSTRATION: JULIAN RENTZSCH

16

SKULPTUREN werden im Schlüterhof stehen, darunter die Borussia, gemeißelt aus einem

14

Tonnen schweren SANDSTEINBLOCK

Wie sich wohl das

1.000

Zentimeter lange und

4

Zentimeter breite guatemaltekeische HAARBAND aus den 1960er-Jahren binden lässt?

Von

500.000

OBJEKTEN des Ethnologischen Museums werden mehr als

90.000

im Schloss gezeigt

9.000

Kubikmeter SANDSTEIN werden für rund

2.900

FASSADEN-SCHMUCKELEMENTE verarbeitet, darunter

100

KAPITELLE

90

WIDDERKÖPFE

45

ADLER

45

BUKRANIEN

10

WAPPENKARTUSCHEN

5.558

Kilogramm (geschätzt)

wiegt das

13

Meter lange MÄNNERKLUBHAUS AUS HOLZ MIT BLÄTTERDACH aus Palau

Aus dem

16.

Jahrhundert stammt eines der am häufigsten verliehenen Objekte – der BRONZEKOPF EINER KÖNIGINMUTTER aus Benin

Ein Mantel aus roten und gelben Federn des Nektarvogels, 1828 von König Kamehameha I. von Hawaii geschenkt, hat den höchsten Versicherungswert.

SUMME STRENG GEHEIM

Von

34.500

Objekten des MUSEUMS FÜR ASIATISCHE KUNST werden

3.000

im Humboldt-Forum zu sehen sein

Ausgeklappt misst das TRAIPHUM-MANUSKRIFT aus Thonburi in Thailand

31,95

Meter

„Ein Viertel einer zusammensetzbaren Lotusknospe.“

Poetischster Objektname? Zumindest kleinster Thron.

Die PILGERSKULPTUR aus China misst nur

4,8 x 2,2 x 1,5

Zentimeter

3,5

Millionen ZIEGEL werden für

22.500

Quadratmeter FASSADENFLÄCHE benötigt.

513

FENSTER zieren das Schloss

IM HAUS MEINES VATERS

Mehr Menschen als je zuvor sind auf der Flucht oder leben nicht in ihrer Heimat. Die Erinnerung an die verlassenen Orte begleitet sie stets. Der Schriftsteller Sherko Fatah über Vertrautes, Fremdes und Brüche zwischen den Kulturen.

DER ORT meiner Ahnen väterlicherseits ist ein Haus. Es liegt in der Stadt Sulaymaniyah im Norden des Irak oder, wie die Kurden sagen, in Südkurdistan nahe der iranischen Grenze. Wie jede Stadt in dieser Region hat auch Sulaymaniyah einen Basar. Das Haus meiner Familie liegt direkt darin, umgeben von Shops. Es ist nicht leicht zu finden, obwohl es in der Nähe des Eingangs zum überdachten Teil des Marktes liegt, ein kleiner Platz davor und eine schmale, metallene Eingangstür, das ist alles, was von außen davon zu sehen ist.

In diesem Haus wuchs mein Vater zusammen mit seinen Geschwistern auf. Die Familie bewohnte das Obergeschoss, durch eine Treppe an der Frontseite zu erreichen. Im Parterre gab es noch ein paar Räume, einige davon Warenlager. In einem aber lebte, als ich ein Kind war und dieses Haus zum ersten Mal 1969 betrat, ein älterer Mann namens Hassan mit Unmengen von Messingtellern, Samowaren, Blechgeschirr. Er schlief, manchmal auch tagsüber, inmitten all dieses metallisch glänzenden Hausrats, und wenn die Sonne auf sein kupferbraunes Gesicht und die Hände fiel, konnte man glauben, ir-

gendwann einmal würde er selbst sich in ein Stück Metall verwandeln.

So sah ich ihn als kleiner Junge, als ich den Basar und den Hof vor dem Haus betrat und zum ersten Mal dem begegnete, was wir heute zögerlich, aber in gewisser Hinsicht noch immer treffend als den „Orient“ bezeichnen. Lange vor diesem Zeitpunkt, noch bevor er seine Reise in das „Abendland“ antrat, war mein Vater ebenso ein kleiner Junge in diesem Haus. Er tollte durch den Basar, kletterte im Feigenbaum auf dem Hof herum, erklimmte das mit Lehm gedeckte Dach und beobachtete in jedem Frühjahr einen Mann, der diesen vom Regen aufgeweichten Lehm mit einer Rolle platt walzte.

Als ich in den frühen Siebzigern zum zweiten Mal in dieses Haus kam, war ich ein kleiner DDR-Bürger, dem eine Reise in ein so fernes Land nur möglich war durch die besondere Herkunft seines Vaters. Alles hier war anders: Die Schulbücher sahen seltsam aus, es gab Westklamotten und überhaupt vieles zu kaufen. In Sulaymaniyah fuhren amerikanische Wagen, die genauso aussahen wie in den Filmen. Und Bewaffnete gingen umher, als wäre das selbstverständlich,



brachten Kunde von Unruhen und Krieg. Trotz allem habe ich als Kind die Fremdheit kaum empfunden. Für mich war all das vertraut. Niemand hätte mir etwas von gespaltener Identität erzählen können, von einem Dasein zwischen den Kulturen. Zurück in der DDR sah die Sache schon anders aus. Wie sollte man Menschen, denen zu reisen nicht erlaubt war, von den Wundern und den Sonderbarkeiten eines Ortes erzählen, der mir erst von Ostberlin aus wahrhaftig fern erschien? Im Laufe der Jahre habe ich diesen Ort noch oft besucht, bis meine Familie das Haus schließlich Ende der Achtzigerjahre aufgab.

Das letzte Mal war ich im vergangenen November dort. Wie so oft zuvor schon erschienen mir Hof und Haus weitaus kleiner als in der Erinnerung. Keine zwei Wochen zuvor war mein Vater gestorben, der schon vor mehr als zwanzig Jahren aus Deutschland zurückgekehrt war. Nicht weit entfernt, im gleichen alten Viertel der Stadt lag er in einem frischen kleinen Grab. Draußen im Basar drängten sich die Menschen an den Shops mit Militärbedarf, Uniformen, Stiefeln, Gürteln, Pistolenholstern. Seine Reise ist zu Ende, dachte ich, und dieses alte Haus steht noch immer hier. Und nicht weit entfernt tobt der Krieg noch immer – was bleibt mir übrig, als davon zu erzählen. ■

SHERKO FATAH, geboren 1964 in Ostberlin als Sohn eines irakischen Kurden und einer Deutschen, erhielt für seinen sechsten Roman „Der letzte Ort“ (2014) kürzlich den Großen Kunstpreis Berlin und den Chamisso-Preis.

ILLUSTRATION: JULIAN RENTZSCH

Humboldt-Forum

Humboldt-Forum

Impressum

HERAUSGEBER

Stiftung Preußischer Kulturbesitz
Von-der-Heydt-Str. 16 – 18, 10785 Berlin

VERLAG

TEMPUS CORPORATE GmbH –
Ein Unternehmen des ZEIT Verlags
Askanischer Platz 3, 10963 Berlin

GESCHÄFTSFÜHRUNG

Ulrike Teschke, Manuel J. Hartung

PROJEKTLEITUNG

Silke Menzel

KONZEPT

Christian Ankowitsch,
Andreas Schäfer

REDAKTIONSLEITUNG

Andreas Schäfer, Ingolf Kern (SPK)

TEXTCHEF

Bettina Schneuer

REDAKTIONELLE MITARBEIT

Louise Plessen

AUTOREN

René Aguigah, Sherko Fatah,
Christiane Meixner, Rainer Schmidt

BILDREDAKTION

Beatrice Jansen

KORREKTORAT

Ulrike Mattern

HERSTELLUNG

Dirk Woschei

GESTALTUNG

StudioKrimm, www.studiokrimm.de

ART DIREKTION

Barbara Krimm

LAYOUT

Melanie Achilles

REPRO

Twenty4seven

DRUCK

Frank Druck GmbH & Co. KG

MITARBEIT SPK/SMB

Antje Brörmann, Jonathan Fine,
Silvia Gaetti, Maria Gaida, Paola Ivanov,
Viola König, Indra Lopez Velasco,
Ute Marxreiter, Stefan Mächler,
Bettina Probst, Klaas Ruitenbeek,
Andrea Scholz, Agnes Wegner,
Monika Zessnik

FOTOGRAFEN

Fabian Schubert: Cover, S. 8, 9, 12, 38,
39, 40, 41, 44, 45, 46, 47, 52
Oliver Mark: S. 3, S. 53, Backcover
André M. Wüst: Cover

ILLUSTRATOREN

Robert Samuel Hanson / 2agenten:
S. 4 – 5, 16 – 27, Centerfold
Julian Rentzsch S. 19, 35, 36, 37, 42,
44, 48, 49, 50

Bildnachweis: Für das Cover und das Bild auf Seite 3 wurde eine Replik der Nulis-Maske verwendet. S. 6 © Christof Rieken; S. 10 © bpk / Staatsbibliothek zu Berlin, Ruth Schacht; S. 11 © Nikolaj Georgii-Hemming Cyon; S. 13, 14 © bpk / Staatliche Museen zu Berlin, Ethnologisches Museum / Claudia Obrocki; S. 15 © Ute Mahler und Werner Mahler/OSTKREUZ; S. 16 © Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum / Franco Stella; S. 17 © bpk / Staatliche Museen zu Berlin, Kunstgewerbemuseum / Arne Psille; S. 18 © Humboldt Lab Dahlem, Foto: Jan Windszus (2); S. 19 © mit freundlicher Genehmigung von zeno.org; S. 20 © Natalia Pavia Camargo; S. 21 © Staatliche Museen zu Berlin/Ethnologisches Museum: Dietrich Graf; S. 22 © Staatliche Museen zu Berlin/Ethnologisches Museum: Martin Franken; S. 23, 24, 25, 30, 31 © Staatliche Museen zu Berlin/Ethnologisches Museum; S. 26 © Staatliche Museen zu Berlin/Museum für Asiatische Kunst: Iris Papadopoulou; S. 29 © Staatliche Museen zu Berlin/Ethnologisches Museum: Dietrich Graf; S. 30, 31, 35 © Staatliche Museen zu Berlin/Ethnologisches Museum: Fabian Schubert; S. 32, 33 © Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum/RAAM 2015; S. 37: Foto: © Bettina Straub/Deutschlandradio; S. 42 Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum/RAAM 2015; S. 47 © TheGreenEyl; S. 53 Grafik © KSV Krüger Schuberth Vandreike

Das Magazin zum Humboldt-Forum erscheint

mit freundlicher Unterstützung des Kuratoriums Preußischer Kulturbesitz.

Service

Humboldt-Box

Schlossplatz, 10178 Berlin

AUSSTELLUNG

Täglich geöffnet: 10 – 19 Uhr

WERKSTATTGESPRÄCHE

Jeden zweiten Donnerstag im Monat geben Werkstattgespräche Einblick in die Planung des Humboldt-Forums. Weitere Informationen unter www.humboldt-forum.de

FÜHRUNGEN

Öffentliche Führungen finden jeden Freitag und Sonntag um 15 Uhr statt.

LIVESPEAKER

An den Wochenenden sowie immer donnerstags und freitags von 14 – 18 Uhr begrüßen Sie Kunst- und Kulturvermittler in den Ausstellungsbereichen und beantworten gerne Fragen rund um das Großprojekt Humboldt-Forum.

Museen Dahlem

(Ethnologisches Museum, Museum für Asiatische Kunst, Humboldt Lab Dahlem)
Staatliche Museen zu Berlin
Lansstraße 8, 14195 Berlin

ÖFFNUNGSZEITEN

Dienstag bis Freitag von 10 – 17 Uhr
Samstag und Sonntag von 11 – 18 Uhr
Montags geschlossen

Humboldt Lab Dahlem

AKTUELLE AUSSTELLUNGEN

Probephöhne 6 (Laufzeit bis 18.10.15)
Probephöhne 7 (Eröffnung: 24.06.15, 19 Uhr, Laufzeit: 25.06. bis 18.10.15)
Prinzip Labor. Auf dem Weg zum Humboldt Forum – Das Humboldt Lab Dahlem (Eröffnung: 24.06.2015, 19 Uhr, Laufzeit: 25.06. bis 18.10.2015)
Weitere Informationen unter www.humboldt-lab.de

D

DIE ALTAMERIKANISTIN Viola König und der Sinologe Klaas Ruitenbeek sind in der Planung des Humboldt-Forums eng miteinander verbunden. Seit 2001 führt König das Ethnologische Museum, der Niederländer steht seit 2010 dem Museum für Asiatische Kunst vor. Über ihre wissenschaftliche Arbeit ist viel bekannt – aber wie ist eigentlich ihr ganz persönlicher Zugang zur Welt im Sinne Pierre Bourdieus? Neun Fragen zu Eigenheiten.

1. Reiseziele?

VIOLA KÖNIG Regelmäßig Mexiko, Alaska, New Orleans. Noch offene Traumziele: Mongolei, Patagonien, Feuerland und Nordwestpassage.

KLAAS RUITENBEEK Das Loessland im Norden Chinas. Öde, trocken, mit grauen Städten und Dörfern. Es ist das Land des Regisseurs Jia Zhangke.

2. Schwierigstes Ausstellungsprojekt?

VK Die Besuchervermittlung der Sonderausstellung „Fest der Farben – Trachten und Textilien aus dem Hochland von Guatemala“ 1981 in Köln. Gleichzeitig begannen Massaker und Völkermord der Militärregierung an der Mayabevölkerung.

KR „Gallery of Chinese Architecture“, Toronto 2005. Acht Wochen lang musste ich Handwerker aus China betreuen. Sie brauchten 200 Liter frisches Schweineblut für die Grundsicht unter dem Rotlack.

3. Fortbewegungsmittel?

VK Fahrrad und Schiff.

KR Eisenbahn.

4. Lieblingsobjekt?

VK Das wechselt bei mir wie die Mode. Ich kann ja unter 500.000 Objekten wählen.

KR Ein halbzyklischer Dachziegel aus der Han-Zeit (2000 Jahre her), der im 18. Jahrhundert von einem altertumsbegeisterten Literaten zu einem Tuschreibe-stein umgestaltet wurde.

5. Größte kulinarische Herausforderung?

VK Ein Festmahl bei den Tzotzil in Chiapas, Mexiko. Es gab gekochtes Schwein mit Schwarte und Borsten in gerollten Maisblättern.

KR Kleine, intakte Schildkröten, schwimmend in einer Brühe.

6. Wilhelm oder Alexander?

VK Mit Alexander hatte ich bislang mehr zu tun.

KR Wilhelm. Über die Sprache und die Literatur bin ich zur chinesischen Kunst gekommen.

DIE FEINEN UNTERSCHIEDE

Viola König & Klaas Ruitenbeek

7. Bewunderte Leistung in der Geschichte?

VK Fotoapparat, Filmkamera und Tonaufnahmegeräte.

KR Die Erfindung der Druckkunst mit „beweglichen Lettern“ von Bi Sheng zwischen 1041 und 1048 n. Chr. (Song-Dynastie).

8. Sammeln?

VK Nur noch beruflich. Früher beseelten Kitsch, der alle zwei Jahre entsorgt wurde.

KR Fürs Museum. Für mich nur ein paar Bücher.

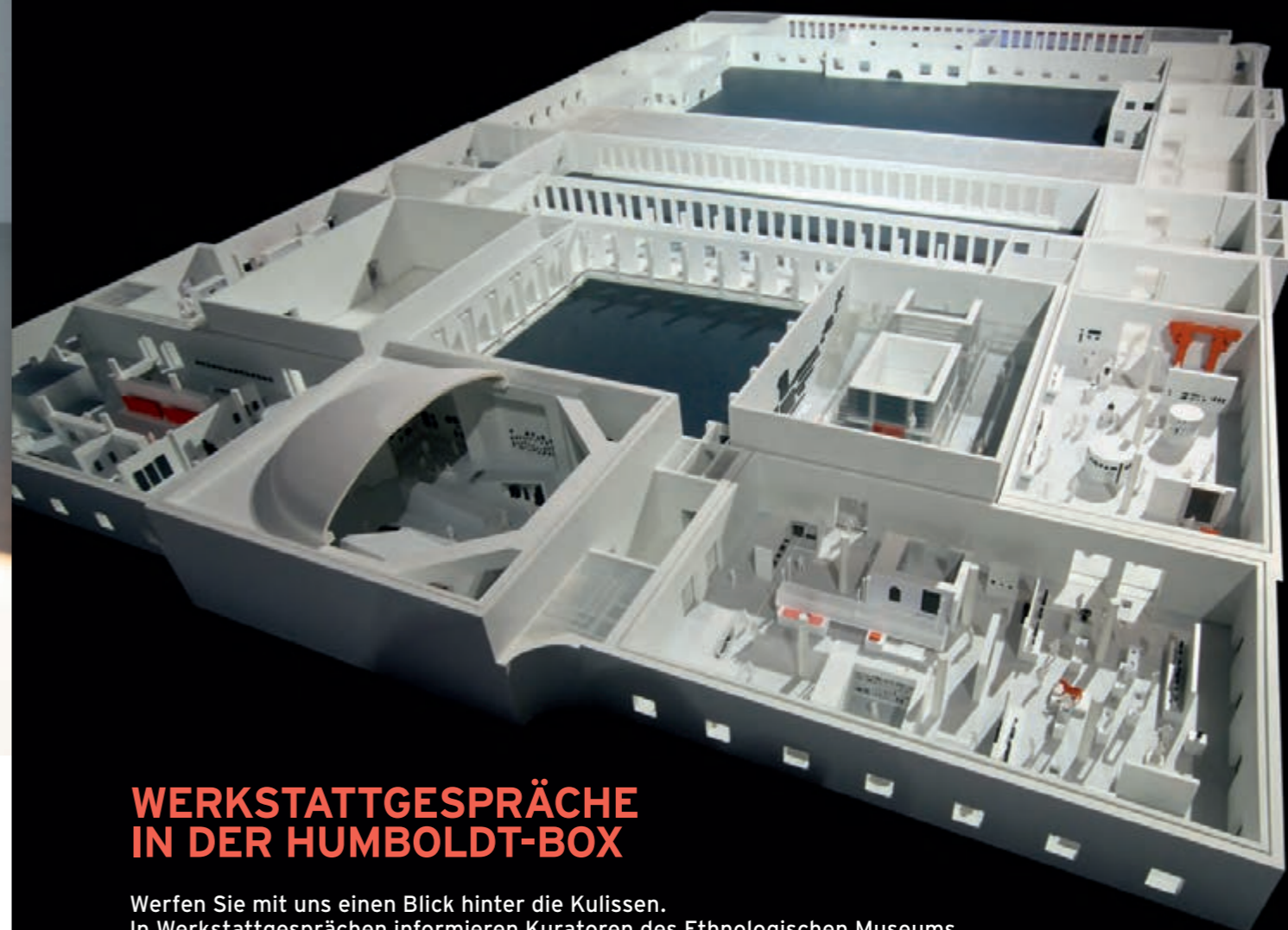
9. Mit wem am ersten Tag ins Humboldt-Forum?

VK Mein Traum: mit meinen verstorbenen Berliner Großeltern. Sie erzählten viel von ihren Besuchen im alten Völkerkundemuseum in der Nähe des Potsdamer Platzes. Was würden sie sagen?

KR Mit meinem Nachfolger oder meiner Nachfolgerin. ■

FRAGEN: INGOLF KERN FOTO: FABIAN SCHUBERT

DIE MUSEEN IM HUMBOLDT-FORUM



WERKSTATTGESPRÄCHE IN DER HUMBOLDT-BOX

Werfen Sie mit uns einen Blick hinter die Kulissen. In Werkstattgesprächen informieren Kuratoren des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst über ihre Konzepte.

11.06.2015 Musik der Welt – Welt der Musik
09.07.2015 Am Humboldtstrom
13.08.2015 Südostasien: Zwischen Kunst und Autonomie



Informationen unter
www.humboldt-forum.de

HUMBOLDT
FORUM

Stiftung
Preußischer Kulturbesitz



Stiftung
Preußischer Kulturbesitz

Das Magazin zum Humboldt-Forum wurde ermöglicht durch

**Das
Kuratorium
Preußischer
Kulturbesitz**



BERTELSMANN

DAIMLER




KPMG


THE LINDE GROUP



SIEMENS

 WÜRTH

